





Lutherbüchlein

für Schule und Haus

von

K. Mayer,
Pfarrer in Meissenheim

Mit Illustrationen.

Karlsruhe.
Druck und Verlag von J. J. Reiff.
1883.

Inhalt.

1. Luthers Kindheit und Jugend. 1483—1501.

„Es ist ein köstlich Ding einem Manne
daß er das Joch in seiner Jugend trage."

Martin Luther stammt aus einem alten Bauerngeschlecht des Dorfes Möhra, welches zwischen Eisenach und Meiningen am Thüringerwald liegt. „Ich bin", so sagt er selbst, „eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen." Von Möhra war Hans Luther nach Eisleben gezogen, um daselbst in den Kupferbergwerken sein Brot zu verdienen. Dort gebar ihm seine Ehefrau Margaretha am 10. November 1483, nachts zwischen 11 und 12 Uhr, einen Sohn, der am folgenden Tag, dem Martinitag, getauft, darum auch Martin genannt wurde. Das ist unser Martin Luther. Bald nachher zogen seine Eltern in das nahe Mansfeld am Harzgebirge. In diesem Städtchen verlebte Martin Luther seine Kinderjahre.

Wenigstens drei Brüder und drei Schwestern wuchsen neben Martin, dem ältesten unter den Geschwistern, heran. Die Eltern ließen es sich blutsauer werden, um sich mit ihrer Kinderschar redlich durchzubringen; die Mutter trug ihr Holz auf dem Rücken heim. Aber sie waren gottesfürchtige, rechtschaffene Leute. Der Vater gewann Ansehen und Zutrauen bei seinen Mitbürgern und wurde zum Beisitzer des Rats der Stadt Mansfeld erwählt; durch Fleiß und Verstand im Bergbau errang er nach und nach einen mäßigen Wohlstand, so daß er zwei Schmelzöfen in Pacht nehmen konnte. Die Mutter, treu in Arbeit und Gebet, rein an Sitten, war das Muster einer ehrbaren Frau.

Unter der Zucht solcher Eltern wuchs Luther auf. Vor Allem wurde er mit seinen Geschwistern in strengem Gehorsam

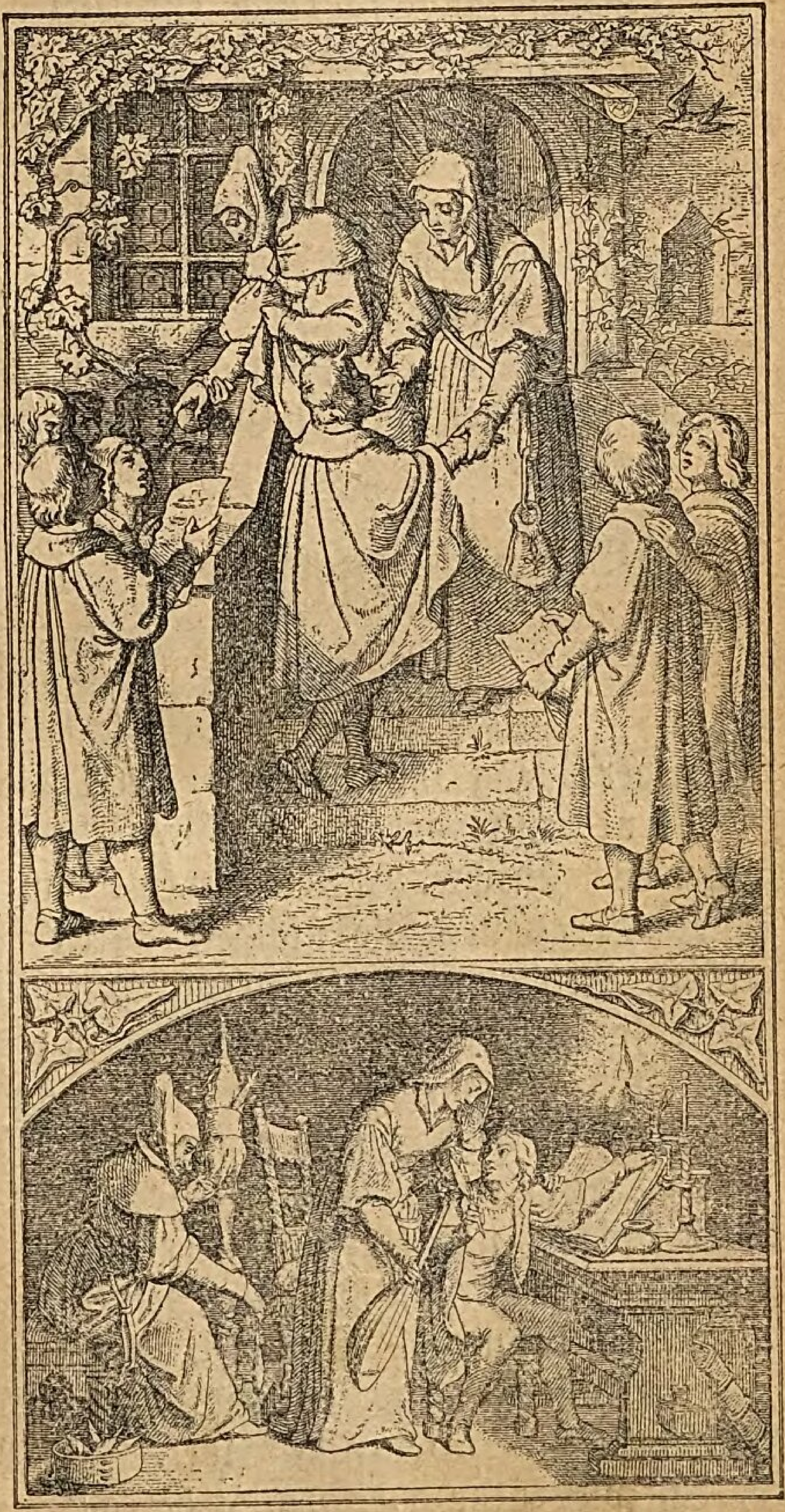
gehalten; die Kinder wurden zuweilen fast allzu hart gestraft; wegen einer geringen Nuß wurde Martin von seiner Mutter einmal bis aufs Blut geschlagen. Und ein anderes Mal züchtigte ihn der Vater wegen eines kleinen Vergehens so hart, daß er ihn nur schwer wieder an sich gewöhnen konnte. Aber in dieser harten Strenge barg sich eine treue Liebe. Zeitlebens gedachte Luther seiner Eltern mit hoher Ehrfurcht und innigem Danke; was er sei und habe, habe der Schöpfer ihm durch ihre Hand geschenkt.

Noch ein zartes Knäblein war Luther, als ihn sein Vater in die Schule brachte; da that es ihm gar wohl, wenn man ihn je und je noch auf den Armen dorthin trug. Auch hier waltete eine herbe Strenge. Damals lernten die Kinder die 10 Gebote, den christlichen Glauben, das Vaterunser; auf die Festtage der Kirche sangen sie auch etliche fromme deutsche Lieder. Tiefen Eindruck auf die Herzen der Kinder machten die zahlreichen Bilder in den Kirchen, die Wallfahrten, welche an ihnen vorüberzogen, die geistlichen Schauspiele, welche häufig aufgeführt wurden. Geschichten von den Heiligen wurden ihnen erzählt und Gebetlein an dieselben eingeprägt. Aber kein Lehrer und kein Priester erklärte ihnen die Bilder und Geschichten. Sie lernten Gott wohl fürchten, aber nicht lieben; und den Heiland, der als Kinderfreund und Sünderfreund in die Welt gekommen, kannten sie nur als einen schrecklichen Richter.

So erfuhr der junge Luther daheim und in der Schule wenig Lindigkeit, aber viel Strenge; daher wurde auch das Gemüt des Knaben verschüchtert.

Dennoch zeigten sich frühe die guten Gaben Martins. Darum faßte sein Vater den Gedanken, diesen seinen ältesten Sohn dem Studium zu widmen. Er sandte ihn in seinem 14. Jahre auf eine Schule nach Magdeburg. Während seines dortigen Aufenthalts befiel Luther ein heftiges Fieber; alles Getränk wurde ihm versagt; da kroch, während alle Hausgenossen in der Kirche waren, der kranke Knabe, gepei-

nigt von unerträglichem Durst, auf Händen und Füßen in die Küche, trank dort gierig einen Krug frischen Wassers aus, fiel darauf in einen tiefen Schlaf und — genas von seiner Krankheit.



Nur ein Jahr blieb Luther in Magdeburg. Dann kam er auf die Schule nach Eisenach, wo Verwandte seiner Eltern wohnten. — Gleich vielen andern Schülern mußte er sich in diesen Jahren selbst durchbringen, indem er vor den Häusern um Brot und andere Gaben sang. Da empfand er auch die Not der Armut. Einmal war er auch vor mehreren Thüren abgewiesen worden, da rührte sein Singen und herzliches Beten das Herz einer wohlhabenden Frau; es war Ursula, die Gattin des Konrad Cotta; sie gewährte dem frommen Schüler Herberge und Unterhalt und blieb seine Wohlthäterin, so lange sie lebte. Unter der milden

Güte, die in ihrem Hause waltete, wird auch dem schüchternen Schüler das Herz aufgegangen sein. In Eisenach waren tüchtige Lehrer, unter deren Leitung seine reichen Geistesgaben sich so rasch entfalteten, daß er bald seinen Altersgenossen voraus war. In seinem 18. Jahre war Luther so weit in den Wissenschaften fortgeschritten, daß er die Hochschule beziehen konnte. Im Frühling 1501 schied er aus seiner lieben Stadt Eisenach, in welcher er so viel Gutes genossen hatte.

So hat Luther in seiner Jugend wohl das harte Joch der Armut und strengen Zucht getragen; aber doch hat auch der Sonnenschein der Treue und Barmherzigkeit diese Zeit erhellt.

---

2. Luther wird zuerst Student und dann Mönch. 1501—1505.

„Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe."

Luther bezog im Sommer 1501 die Hochschule zu Erfurt, um dort ein Rechtsgelehrter zu werden, wie sein Vater es wünschte. Dieser konnte ihm jetzt aus dem Ertrag seines Bergbaues die nötigen Mittel zum Unterhalt darreichen. Mit großem Fleiß lag nun der junge Student den Wissenschaften ob; er wetteiferte mit den begabtesten und tüchtigsten seiner Genossen; jeden Tag begann er mit herzlichem Gebet und ging er zum Messehören in die Kirche. Dabei war er ein fröhlicher Geselle, der gerne seine Freunde durch Gesang und Lautenspiel ergötzte. Sein Wandel war fleckenlos, so daß ihm später seine bittersten Feinde nichts vorwerfen konnten. Damals, in seinem 20. Jahre, sah er zum erstenmale auf der Bibliothek (Büchersammlung) der Hochschule eine lateinische Bibel. Mit Verwunderung fand er, daß viel mehr darinnen stehe, als die Stücke, die Sonntags in den Kirchen verlesen wurden. Mit besonderer Lust las er die Geschichte von Samuel und Hanna, auf die er

stieß; er wünschte, einst auch ein solches Buch eigen zu besitzen. Im Jahr 1505 wurde ihm die Würde eines Magisters erteilt, d. h. er empfing das Recht, vor den Studenten Vorlesungen zu halten. In kurzer Zeit hätte er nun ein einträgliches und ehrenvolles Amt bekleiden können, und sein Vater, der ihn jetzt „Ihr“ nannte, war schon auf eine reiche Heirat für den Sohn bedacht.

Um so mehr überraschte Luther die Eltern durch seinen plötzlichen Eintritt ins Kloster. Luther selbst freilich hatte schon längere Zeit daran gedacht, ein Mönch zu werden. Von Kind auf war seiner Seele wohl die Furcht Gottes, aber keine Freudigkeit zu Gott eingepflanzt. Darum verließ ihn nie eine stille Angst vor dem Gericht des heiligen Gottes, dessen Wohlgefallen er trotz seines unbescholtenen Wandels noch nicht genug verdient habe, und es lebte in ihm eine tiefe Sehnsucht, ganz fromm, des göttlichen Wohlgefallens froh und der Angst um seine Seligkeit los zu werden. Zu dieser vollkommenen Frömmigkeit gab es, wie die Kirche lehrte und Luther fest glaubte, keinen besseren Weg als das Klosterleben. Wie viele Mönche hatte er schon gesehen, die in schweren Bußübungen sich Gott angenehm machen wollten! Schon in Magdeburg hatte ihn der Anblick eines Fürsten, der im Mönchskleid unter einem schweren Sacke gekrümmt, von Fasten und Wachen entkräftet, auf der Straße um Brot bettelte, mit Ehrfurcht erfüllt! Die Angst um seine Seligkeit und das Verlangen nach einer solchen klösterlichen Heiligkeit wurde durch äußere Erlebnisse gesteigert. Einmal verletzte er sich mit seinem Degen lebensgefährlich am Fuße; in der Todesangst rief er die Jungfrau Maria an. „Da wäre ich“, erzählte er später, „auf Maria dahingestorben.“ Eine schwere Krankheit, die er durchmachte, das unvermutete Ende eines Freundes, das Alles erschütterte ihn gewaltig. Da fragte er sich oft selbst: „Wann willst du einmal fromm werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegst?“ Während so sein Herz voll Angst und Zagen war, überfi

ihn einst in der Nähe von Erfurt bei Stotternheim ein schreckliches Gewitter; ein Blitz schlug vor ihm in die Erde, so daß er zu Boden sank. Da schrie er: „Hilf, liebe Sankt Anna, ich will auch ein Mönch werden!“

Freilich wollte ihn dieses Gelübde reuen. Aber brechen wollte er es nicht. Noch einmal lud er die Freunde zu sich, um von ihnen Abschied zu nehmen. Vergeblich suchten sie ihm seinen Entschluß auszureden. „Heut' seht ihr mich und nimmer wieder“, antwortete er auf ihre Bitten. Weinend geleiteten sie ihn zu dem Augustinerkloster, dessen Pforten sich am 16. Juli 1505 hinter Luther schlossen. Sein Vater, dem er erst vom Kloster aus das Geschehene meldete, entzog ihm schwer erzürnt seine Gunst; er nannte den Sohn, der seine Hoffnungen so getäuscht hatte, jetzt wieder „Du.“

So verließ Luther Eltern und Freunde, er gab die Aussichten auf irdische Wohlfahrt und weltliche Würden hin, um, wie er meinte, den Himmel gewiß zu erwerben. Der Student war ein Augustinermönch geworden. Aber Gottes Wege sind höher als unsere Wege.

---

3. Luther im Kloster zu Erfurt. 1505–1508.

„Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum.“

Im Kloster wollte Luther der Welt rein absterben und dadurch Frieden für seine Seele finden. Um dieses Ziel zu erreichen, war ihm keine Mühe zu groß. Der junge Mönch, der auf der Hochschule schon zu großem Ansehen gelangt war, unterzog sich willig den niedrigsten Diensten, welche ihm die Klosterordnung auferlegte; er kehrte und fegte die Gemächer; er mußte den Bettelsack in der Stadt und auf den Dörfern herumtragen und nach Käse gehen. Ja noch weit über das vorgeschriebene Maß hielt er Gebete, Nachtwachen, Fasten und dergleichen Übungen; manchmal kamen

Tage lang weder Speise noch Trank über seine Lippen. Diese übertriebenen Selbstpeinigungen waren die Ursachen vieler Beschwerden, welche Luther später zu leiden hatte.

In der übrigen Zeit vertiefte er sich mit angestrengtem Fleiß in die Schriften der Kirchenlehrer, er suchte aus ihnen des rechten Weges zur Seligkeit gewiß zu werden. Große Freude gewährte es ihm, daß er jetzt zum erstenmale eine ganze lateinische Bibel benutzen durfte; unablässig forschte er darin, während außer ihm niemand im Kloster dieselbe gebrauchte. Bald nannten ihn seine Klosterobersten einen wunderbar bekehrten andern Paulus; sie stellten ihn als den frömmsten und gelehrtesten aller Augustinermönche in Deutschland andern zum Vorbild hin. Er selbst konnte sich das Zeugnis geben: „Ist je ein Mönch durch Möncherei in den Himmel gekommen, so wollt' ich auch hineingekommen sein."

Schon im Jahr 1507 wurde er zum Priester geweiht. Dennoch kam in jenen ersten Erfurter Klosterjahren keine Gewißheit der göttlichen Gnade in sein Herz. Priesen andere seinen heiligen Mönchsstand und seine eifrigen Bußübungen, oder hatte er selbst sich einmal seiner Frömmigkeit überhoben, so erkannte er sich vor Gottes Angesicht immer mehr tiefbeschämt als einen unheiligen Sünder, der trotz seines vor Menschen unsträflichen Wandels Gott lange nicht genug thue, vielmehr ihn durch böse Herzensregungen oft erzürne. Galt es als höchste Würde des Priesters, das Meßopfer zu feiern, so zitterte Luther oft vor Furcht, er habe die Messe nicht andächtig genug gelesen. Wiederholt bekannte er in der Generalbeichte alle Sünden seines Lebens, aber das Vergebungswort des Priesters tröstete ihn nicht; denn konnte er nicht etwa eine Sünde aufzuzählen vergessen haben? konnte es ihm nicht an völliger Herzenszerknirschung gemangelt haben, — ohne welche das priesterliche Lossprechungswort nichts gelten sollte? Auch lag ihm ein Wort seines Vaters schw-

im Herzen. Dieser hatte sich darein ergeben, daß sein Sohn ein Mönch geworden war; versöhnt war er zur Priesterweihe nach Erfurt gekommen. Bei der Mahlzeit fragte ihn der neugeweihte Priester: „Warum habt ihr euch so heftig gegen meinen Eintritt ins Kloster gesetzt?“ „Ihr Gelehrten“, antwortete Hans Luther, „habt ihr nicht gelesen, daß man Vater und Mutter ehren soll?“ Und als Luther sich auf den Ruf vom Himmel, den er in jenem Gewitter gehört habe, berief, da meinte sein Vater: „Wolle nur Gott, daß es kein Betrug und Teufelsgespenst wäre.“

In allem seinem eigenen Thun fand so Luther keine Befriedigung und keinen Trost. Oft überfiel ihn eine plötzliche Seelenangst um sein ewiges Heil, in welcher er fast verging. Der freiwillige selbsterwählte Knechtsdienst der Klosterheiligkeit befreite ihn nicht von der knechtischen Furcht. Das unruhige Herz fand hinter den stillen Klostermauern die Ruhe nicht.

Nur je und je begann ein Lichtstrahl das Dunkel seiner Seele zu erhellen. Tröstlich wurde ihm in seinen Seelenkämpfen, daß der ihm zunächst vorgesetzte alte Klosterbruder ihn auf das Wort hinwies: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden“ — es sei geboten, das zu glauben. Einzelne Worte der Schrift wurden ihm deutlich und wichtig, z. B. der Spruch: „Gott will nicht den Tod des Sünders!“ Besonders war es Staupitz, der damalige oberste Vorsteher aller Augustinerklöster in Deutschland, der ihn durch Zusprache aufrichtete. Zwar auch er meinte, der junge Mönch bekümmere sich zu tief über seine Seligkeit. Aber er versicherte ihn doch: „Der Heiland sei als ein Retter gekommen, nicht um zu schrecken, sondern um zu trösten.“

So erfuhr Luther in diesen ersten Erfurter Klosterjahren tiefe Herzensangst und manch' Gebet aus seinen Nöten stieg zum Himmel. Es war der selbsterlebte Schmerz der Sünde und die eigene Erfahrung, wie nichtig

aller Ruhm menschlichen Verdienstes sei, aus welcher Luther hernachmals gebetet hat:

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen.
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt sie öffen.
Denn so du wilt das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, für dir bleiben!
Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben.
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben.

4. Luther wird Professor in Wittenberg. 1508.

„Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade."

Eine folgenreiche Änderung in Luthers Leben geschah durch seine Übersiedlung nach Wittenberg. In dieser an der Elbe gelegenen Stadt hatte Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit, eine neue Hochschule gegründet. Sein Berater bei diesem Unternehmen und einer der ersten Lehrer an dieser Universität war jener Staupitz, der den ernsten Augustinermönch in Erfurt schon lange kannte und hochhielt. Von ihm wurde Luther dem Kurfürsten empfohlen als der Mann, der wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit am allertauglichsten zum Lehrer an seiner Hochschule sei. So wurde Luther 1508 nach Wittenberg berufen. Er wohnte dort im Augustinerkloster und hielt vor den Studenten Vorlesungen.

Auch in Wittenberg forschte Luther fleißig weiter in der Schrift; dabei blieb ihm stets die wichtigste Frage, wie der Sünder vor Gott bestehen könne. Da traf ihn besonders der Ausspruch: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben"; diesen bewahrte und bewegte er in seinem Herzen. Immer klarer und gewisser erkannte er, daß in Christo die heilsam

Gnade Gottes erschienen sei, durch welche der Sünder das göttliche Wohlgefallen als ein Geschenk empfange, welches er durch seine eigenen Leistungen nimmermehr erwerben könnte. Im Psalter fand er Gebete für des Sünders Not und trostvolles Vertrauen auf Gott. Aus dem Römerbrief lernte er, daß Gott dem durch Glauben gerecht gewordenen Sünder Leben und Seligkeit zuteile. Die Schriften des Kirchenvaters Augustinus gaben ihm Anleitung, das Evangelium, insbesondere die Briefe des Apostels Paulus immer besser zu verstehen und den Unterschied zu erkennen zwischen dem Gesetz, das züchtigt und tötet, und dem Evangelium, das begnadigt und beseligt. Die Unruhe seiner Seele wich: „Da wurde ich fröhlich, also that sich mir die heil. Schrift und der Himmel selbst auf."

Während sich Luther aus der knechtischen Furcht zum kindlichen Geist des Glaubens durchrang, unternahm er im Auftrag des Augustinerordens eine Reise nach Rom. Noch freute er sich darüber besonders deshalb, weil er dort in einer Generalbeichte mächtigen Trost zu finden verhoffte. Beim ersten Anblick der Stadt fiel er auf die Erde und rief mit aufgehobenen Händen: „Sei gegrüßt, du heiliges Rom!" Mit inbrünstiger Andacht besuchte er alle Kirchen und Kapellen, wo besondere Gnaden und Ablässe verheißen waren. Fast that es ihm leid, daß seine Eltern noch lebten, weil er sie nicht mit seinen Messen und andern Werken aus dem Fegfeuer erlösen konnte. Auf den Knieen rutschte er die 28 Stufen der Treppe hinauf, welche einst vor dem Richthaus des Pilatus zu Jerusalem gestanden sein soll.

Aber ein Gefühl von der Nichtigkeit alles dieses Thuns verließ ihn dabei nicht. Auf der ganzen Reise begleitete ihn jenes Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben"; wie ein Donner hallte dasselbe in seine Seele, als er sich die Pilatustreppe hinaufmühte. Und dazu sah er Italien und Rom voll ungläubiger Priester, die ohne Andacht, zuweilen mit Lästerungen, im Hui eine Messe schmiedeten; er hörte, wie dort

bis zu den höchsten geistlichen Würdenträgern hinauf heidnische Sünden und Laster im Schwange gingen. Nicht 100 000 Gulden wollte er später dafür nehmen, daß er Rom nicht gesehen hätte.

Bald nach der Heimkehr von Rom wurde Luther Doktor der heil. Schrift. Der Doktoreid, worin er gelobte, lebenslang die heil. Schrift zu studieren und zu predigen, wurde ihm oft tröstlich. Sein ganzes Lehren gründete er nun auf die Bibel, während es damals Professoren der Theologie gab, welche die heil. Schrift noch nie gesehen hatten. Der junge hochgelehrte Melanchthon aus Bretten, der in seinem 21. Jahre als Professor nach Wittenberg kam, wurde sein Mitarbeiter und Freund. Diese beiden Männer brachten der Hochschule großen Zulauf. Auch zum Pfarramt wurde Luther berufen, und er verwaltete dasselbe mit nicht geringerem Eifer als sein Lehramt an der Hochschule.

Noch gar nicht dachte Luther daran, die Lehren und Gebräuche der Kirche anzutasten. Er glaubte noch an die Würde des Papsttums; er rief noch Maria und die Heiligen an. Doch immer entschiedener setzte er seine Zuversicht nicht auf die von der Kirche gebotenen Werke und Leistungen, sondern auf Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst.

Gerade dadurch wurde sein Herz gefestigt für den Kampf, dem er nun ohne sein Wissen und Wollen entgegenging, und worin der einst so verzagte Mönch allein gegen die Macht der päpstlichen Kirche in die Schranken trat. In diesem Glauben fest geworden, konnte er sich trösten:

Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen.
Auf ihn mein Herz soll lassen sich
Und seiner Güte trauen,
Die mir zusagt sein wertes Wort,
Das ist mein Trost und treuer Hort,
Des will ich allzeit harren.

5. Luther streitet gegen den Ablaß. 1517.

„So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

Schon lange wurde in Deutschland Ablaßhandel getrieben. Die römische Kirche lehrte zwar, daß es allerdings Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst sei, wodurch der Sünder Vergebung erlange, aber nur dann, wenn ihm nach reumütiger Beichte vom Priester die Lossprechung verkündet sei. Jedoch sei ihm dadurch die Sündenschuld noch nicht gänzlich abgenommen; nur die ewigen Höllenqualen verwandle dann Gott in zeitliche Strafen. Diese letzteren aber müsse der Mensch entweder im Fegfeuer abbüßen, oder er könne sich davon durch andere Leistungen, besonders durch Geldgaben an die Kirche, befreien. Thue er das, so ersetze die Kirche seine Mängel aus dem Schatz des Verdienstes Christi und der überflüssigen guten Werke der Heiligen, welchen sie aufgespeichert habe. Der Erlaß dieser zeitlichen Strafen war in den Ablaßbriefen, die man kaufen konnte, zugesagt. Der Verkauf dieser Ablaßbriefe war eine ergiebige Geldquelle für die Päpste; und wenn die päpstliche Lehre von den Ablaßkäufern wenigstens noch Reue und Buße verlangte, so schwiegen die Ablaßkrämer gänzlich von dieser Forderung. Darum meinte das Volk, mit Geld, und mit Geld allein könne die schwerste Sündenschuld getilgt werden.

Gegen den Unfug dieses Ablaßhandels trat nun Luther auf. Das kam also: Papst Leo X. brauchte viel, viel Geld. Es kam ihm freilich nicht darauf an, die zu frommen Zwecken gesammelten Gaben auch anders zu verwenden. Einst waren ihm große Summen zu einem Kreuzzuge gegen die Türken übergeben worden; daraus beschenkte er seine Verwandten. Nun hatte er einen prächtigen, kostspieligen Neubau der Peterskirche zu Rom begonnen. Um die Kosten zu decken, hatte man es wieder, wie schon oft, auf den Beutel der guten Deutschen abgesehen. Dazu war der

Bischof **Albrecht** in **Mainz** behilflich, der gerne seine großen Schulden bezahlt hätte; ihm war der halbe Gewinn des Ablaßgeschäftes versprochen. Er nahm den geübten Ablaßkrämer **Johann Tetzel**, einen Dominikanermönch von üblem Ruf, in seinen Dienst. Dieser zog unter großem Gepränge umher mit seinen Ablaßbriefen. An vielen Orten wurde er feierlich begrüßt, so „daß man nicht wohl Gott hätte schöner empfangen und halten können.“ Er predigte, seine Ablaßzettel seien sichere Geleitsbriefe in das Paradies; sein Kreuz mit dem päpstlichen Wappen sei kräftiger als das Kreuz Christi; selbst für die Todsünden böten sie Erlaß der Sündenstrafen. Auch für die Verstorbenen bot er Zettel feil; sobald das Geld im Kasten klinge, fahre alsbald die Seele aus dem Fegfeuer in den Himmel.

Zu diesem Ablaßmarkt zogen die Leute in hellen Haufen. Als Tetzel nun auch nahe bei Wittenberg sein Wesen trieb, erfuhr Luther bald an seinen eigenen Pfarrkindern, wie seelengefährlich dieser Greuel war. Leute, welchen er in der Beichte die priesterliche Lossprechung weigerte, weil sie von den gröbsten Sünden nicht lassen wollten, beriefen sich zuversichtlich auf ihre Ablaßzettel, in welchen ihnen auch zukünftige Sünden zum voraus vergeben seien. Sie verklagten sogar Luther bei Tetzel.

Da verfaßte nun Luther, gedrängt von seinem Gewissen, von Gott getrieben, eine Anzahl lateinischer Sätze über den Ablaß, die **95 Thesen**, und heftete dieselben am **31. Oktober 1517**, am Abend vor Allerheiligen, an die Thüre der Wittenberger Schloßkirche. Dabei forderte er nach Sitte jener Zeit auf, diese Sätze zu prüfen und mündlich in einer öffentlichen Besprechung (Disputation) oder schriftlich zu erörtern.

In diesen Sätzen sagt Luther unter anderem folgendes: „Da unser Meister Christus spricht: Thut Buße, will er, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei. Kein Ablaß kann die innerliche Buße überflüssig machen. Gott allein kann die Sünde vergeben.“ Der Papst habe nur das

Recht, diese Vergebung zu erklären und zu verkündigen. Der Ablaß sei nützlich, wenn man sein Vertrauen nicht darauf setze, aber schädlich, wenn man durch ihn die Furcht



Gottes verliere. Der rechte Schatz der Kirche sei das Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes. Die Ablaßschätze seien Netze, worin man jetzt den Reichtum der Leute fische. Wenn der Papst die Schinderei der Ablaß-

prediger kennete, so würde er lieber wollen, daß die Peterskirche zu Asche werde, als daß sie mit seiner Schafe Haut und Bein gebaut werde. Am Schluß: „Fort mit allen Propheten, welche sprechen zu Christi Volk: Friede, da doch kein Friede ist. Vermahnen muß man alle Christen, daß sie vielmehr durch allerlei Trübsal, als durch Friedenssicherheit in das Reich Gottes einzugehen sich getrösten."

In Luthers Herz war noch kein Gedanke gekommen, mit diesen Sätzen die Gewalt der Kirche und des Papstes anzutasten. Er meinte sich vielmehr mit seinen Sätzen noch auf den Papst selbst berufen zu dürfen und wollte nur die groben Mißbräuche des Ablaßhandels abgeschafft haben. Nur darauf war er gefaßt, daß nun etliche Bischöfe und Gelehrte seine 95 Sätze angreifen würden. Darum that er auch nichts dazu, diese Sätze weiter zu verbreiten.

Was er aber dort am 31. Oktober 1517 gethan, wurde unter Gottes Leitung der Anfang der Reformation (Kirchenerneuerung). Von den Hammerschlägen, mit welchen die 95 Sätze an die Schloßkirche Wittenbergs angeheftet wurden, fing der ganze Bau der päpstlichen Kirche an zu erzittern. Da hieß es:

Mein heilsam Wort soll auf dem Plan,
Getrost und frisch sie greifen an,
Und sein die Kraft der Armen.

---

6. Luther streitet und schreitet weiter. 1517—1520.

„Mit der einen Hand thaten sie die Arbeit,
mit der andern hielten sie die Waffen."

Luthers Sätze gegen den Ablaß machten ungeheures Aufsehen. Als wären die Engel selbst Botenläufer, so verbreiteten sie sich schier in 14 Tagen in ganz Deutschland, in vier Wochen in der ganzen Christenheit. Sie waren vielen Christen aus dem Herzen gesprochen. Das bekamen die Ablaßkrämer zu spüren; sie mußten jetzt aus mancher Stadt mit leeren Taschen abziehen. Viele Freunde Luthers erschracken

aber und weissagten ihm den Scheiterhaufen. Er selbst stellte die Sache Gott anheim: „Ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so wird's gar bald fallen; ist's in seinem Namen angefangen, so laßt denselben machen." Bald wurden auch Widersacher laut. Ein päpstlicher Beamter verfaßte zuerst eine Schrift gegen die 95 Sätze, in welcher er mit den gröbsten und verächtlichsten Worten über Luther herfuhr. Nun brach für Luther eine heiße Kampfeszeit an. Eine Reihe von Schriften und Gegenschriften, von Verhören und öffentlichen Gesprächen beschäftigte ihn unausgesetzt.

Friedlich verlief noch eine Reise nach Heidelberg 1518, wo Luther im Augustinerkloster herbergte. In einem öffentlichen Vortrag sprach er sich dort über seine Lehrweise aus. Von den Studenten, die ihm damals zuhörten, wurden Einige später hervorragende Mitarbeiter am Reformationswerk, so Brenz in Württemberg, Butzer in Straßburg.

Inzwischen hatte man in Rom einen Prozeß gegen Luther eingeleitet; binnen 60 Tagen sollte er sich dort stellen. Sein Kurfürst sorgte jedoch dafür, daß Luthers Sache in Deutschland, auf sicherem Boden, verhandelt wurde.

Im Jahr 1518 erschien Luther in Augsburg vor dem päpstlichen Gesandten Cajetan. So demütig er diesen begrüßte, so entschieden wies er trotz aller Drohungen die Aufforderung zum Widerruf zurück, wenn man ihn nicht aus der Schrift eines Irrtums überführe. Zornig entließ ihn endlich Cajetan: „Gehe, widerrufe oder komme mir nimmer wieder unter die Augen." Luther aber berief sich in Augsburg von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst.

Viel freundlicher verhandelte im folgenden Jahre in Altenburg ein päpstlicher Kammerherr mit ihm. Ihm versprach Luther sogar, fernerhin über die Ablaßsache zu schweigen, wenn auch seinen Gegnern Schweigen geboten würde. In allen diesen Verhandlungen bezeugte Luther noch immer eine Ehrfurcht vor dem Papst und der römischen Kirche.

Doch drang er während dieser Zeit weiter in die Wahrheit des Evangeliums ein. Er fand, viele Gebräuche der römischen Kirche, die Ohrenbeichte und andere Bußübungen seien in der Schrift nicht gelehrt; kein Werk, auch nicht einmal die Zerknirschung des Sünders, sondern der Glaube allein sei es, durch welchen sich der Christ an Gottes Güte und Christi Gerechtigkeit halte und durch welchen er Vergebung erlange. Es wurde ihm gewiß: „die Kirche bedarf einer Reformation; die Zeit für dieselbe kennt allein der, der die Zeiten erschaffen hat." Er ahnte noch nicht, daß gerade ihn Gott zu diesem Werke berufen habe. Er hoffte, daß eine allgemeine Kirchenversammlung die Schäden der Kirche heilen werde.

Gerade das Ungestüm seiner Gegner wurde für Luther eine Nötigung, gegenüber von allen Lehrsatzungen der römischen Kirche sich allein auf die Schrift zu stützen. Besonders geschah dies durch die Leipziger Disputation. Zu dieser hatte ihn der hochmütige Gelehrte Eck, einer seiner hitzigsten Gegner, herausgefordert. Nachdem sich Luther eifrig auf dieses Religionsgespräch vorbereitet hatte, zog er mit seinem Amtsgenossen Karlstadt und einem großen Gefolge im Sommer 1519 nach Leipzig, woselbst die Verhandlungen in der Pleißenburg vom 27. Juni bis 14. Juli stattfanden. Eck's Sätze und Reden waren alle darauf gemünzt, Luther als hussitischen Ketzer hinzustellen. Da sah sich Luther gedrängt, auszusprechen: 1) „unter den Lehren des Huß seien manche christlich und evangelisch;" 2) „auch Kirchenversammlungen, wie diejenige zu Konstanz, könnten irren." Das waren für jene Zeit so kühne Äußerungen, daß Luther fast selbst über sie erschrak. Jetzt ging ihm erst recht die Einsicht auf, wie weit die römische Lehre vom Evangelium entfernt sei.

Der Kampf der Geister in Deutschland, der durch Luthers Zeugnis entbrannt war, wurde immer erregter. Luthers Kraft wuchs unter Arbeit und Streit. Unermüdlich hat er in diesen Jahren auf der Hochschule gelehrt, fast tä-

lich gepredigt und doch noch Zeit gefunden, eine Reihe der wichtigsten geisterfülltesten Schriften, sowohl zur Verteidigung, als zum Aufbau, zu verfassen. Eine schnelle Hand und ein fertiges Gedächtnis kam ihm dabei zu statten; sichtlich war der Mann, der Gottes Ehre und der Seelen Heil, aber nichts für sich selbst suchte, in ungewöhnlichem Maße von oben her mit Geist und Kraft ausgerüstet, so daß er fröhlichen Glaubens fortfuhr in Gebet, Arbeit und Kampf.

Aus dieser Zeit stammen drei größere Schriften von Luther, in welchen er wie ein Prophet, Roms Wut und Roms Gunst verachtend, mit gewaltigen Worten zu seinen Deutschen redete. Die erste richtete er „An den christlichen Adel deutscher Nation.“ Die Laien, welche als Christen alle geistlichen Standes seien, mögen durch eine allgemeine christliche Kirchenversammlung eine Besserung des kirchlichen Wesens herbeiführen, welche die Römlinge bisher durch drei Mauern gehindert hätten. Diese drei Mauern seien drei große Lügen: Zuerst lügen sie, nur die geistliche Gewalt, keine weltliche, dürfe in der Kirche wirken. Zweitens: nur der Papst könne die Schrift recht auslegen. Drittens: nur er dürfe eine Kirchenversammlung berufen. Gott gebe Verstand und Mut, der armen Kirche zu helfen, und eine der Posaunen von Jericho, um diese strohernen und papierenen Mauern umzublasen. — In der zweiten Schrift vom „Babylonischen Gefängnis der Kirche“ bestreitet Luther die Lehre von den 7 Sakramenten; durch diese hielten die Priester die Gewissen in kläglicher Gefangenschaft. Die dritte Schrift, „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, welche er mit einem kräftigen Begleitschreiben an den Papst sandte, stellt die Summe des christlichen Lebens dar: „Der Glaube macht die Seele frei, begabt sie mit der Gerechtigkeit Christi; sie nimmt Teil an seinem Königtum und Priestertum. Zwar findet der Gläubige noch einen widerspenstigen Willen in sich, den muß er züchtigen und dämpfen. Weil aber

doch die gläubige Seele Gott liebt, vollbringt sie aus freier Liebe die Werke, die Gott gefallen. Nicht machen die guten Werke einen frommen Mann, sondern ein frommer Mann thut gute Werke. Denn nicht die Früchte tragen den Baum, sondern der Baum trägt die Früchte. Fromm aber macht der Glaube und so macht auch er die guten Werke."

Diese Schriften beweisen, wie fest in seiner Erkenntnis und gewiß in seinem Glauben er geworden ist. Darum konnten ihn auch keine Drohungen erschrecken. Schon vor der Vollendung jener Schriften hatte der Papst den Bannfluch über Luther gesprochen. Die Bannbulle verdammte 41 Sätze Luthers als ketzerisch, darunter viele, in welchen Luthers Meinung gar nicht richtig angegeben war. Wenn er nicht in 60 Tagen widerrufe, solle er allen Strafen verfallen sein, und die Obrigkeit solle ihn dem päpstlichen Stuhl überliefern. Darauf erwiderte Luther ruhig: „Das Wort Gottes kann und will ich nicht widerrufen", und verlangte, daß eine Kirchenversammlung über seine Sache entscheide. Den wichtigsten Schritt that er aber, als die päpstliche Bannbulle in Wittenberg angelangt war. Der Papst hatte ihn ohne gerechte Prüfung aus der Kirche gestoßen. Von dieser Kirche, in welcher widerchristliche Verächter der Schrift Macht übten, sagte sich nun Luther feierlich los. Am 10. Dezember 1520 zog er mit vielen Lehrern und Studenten der Hochschule vor das Elsterthor. Dort wurde ein Scheiterhaufen angezündet. In die Flammen warf Luther den päpstlichen Bannbrief mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn (Christum) betrübt hast, verzehre dich das ewige Feuer." Diese Lossagung von der römischen Kirche vollzog er nach reiflicher Ueberlegung. „Zuerst hatte er gezittert; darauf aber war er fröhlicher als je sonst in seinem Leben." Andern Tages warnte er die Studenten ernst vor den päpstlichen Satzungen; sonst könnten sie der Seelen Seligkeit nicht gewinnen. Aber auch Männer wie Hutten und andere Ritter, welche gegen das päpstliche Joch zum Schwert greifen wollten

warnte er; er wollte die Gewissen von der Knechtschaft befreien, aber nicht mit fleischlichen Waffen streiten.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

7. Luther erscheint vor dem Reichstag zu Worms. 1521.

„. . . Und freuet sich wie ein Held zu laufen den Weg."

Der Bannspruch des Papstes hatte einst einen deutschen Kaiser von seinem Reiche getrennt, er hatte des Kaisers eigenen Sohn zum Krieg wider den Vater aufgehetzt und selbst dem toten Kaiser noch Jahre lang die Ruhe des Grabes versagt. Auch jetzt forderte die päpstliche Bannbulle Luthers Auslieferung nach Rom oder seine Hinrichtung. Aber der Bann hatte seine Kraft verloren, die Schäden der Kirche waren offenkundig und daher war auch das Ansehen des Papstes gesunken. Luthers eigener Fürst, so vorsichtig er sich jedes Urteils über Luthers Lehre enthielt, wollte ihn doch vor aller Gefahr Leibes und Lebens schützen. In ganz Deutschland war die Erregung über die Glaubensfragen seit den 95 Thesen so lebhaft geworden, daß eine Prüfung derselben vor Kaiser und Reich nötig schien. Auch von päpstlicher Seite wurde das Oberhaupt des deutschen Reichs angerufen, freilich nicht, damit Luthers Sätze geprüft würden, sondern um seine Bestrafung durchzusetzen.

Seit kurzer Zeit trug Karl V., eben erst aus Spanien hergekommen, die Kaiserkrone. Das Herz des jungen Kaisers, dessen Reich die Sonne nicht unterging, gehörte aber mehr

seinem Vaterlande Spanien als dem deutschen Volk, dessen Sprache er nicht verstand. Streng erzogen in der römischen Lehre, deren Satzungen er treulich erfüllte, begriff er nicht, wie man über das, was die Kirche als Wahrheit festgestellt habe, noch streiten könne. Doch kam es ihm später manchmal ganz bequem, daß dem päpstlichen Stuhl, der dem Kaiser oft feindselig entgegentrat, in Luther ein neuer Gegner erstund. Aber es erschien ihm noch viel wichtiger, in seinem ausgedehnten Reiche die Einheit des Glaubens zu erhalten und die Freiheit des Glaubens abzuwehren.

Vor diesem Kaiser sollte nun Luthers Sache verhandelt werden. Zwar die päpstlichen Gesandten, „die mit den rothen Hütlein", die Römer und ihr Anhang wollten kein Verhör Luthers; sie hätten ihn lieber ans Kreuz geschlagen. Die Freunde fürchteten für sein Leben. Luther selbst gab auf die Anfrage des kurfürstlichen Hofpredigers Spalatin, ob er bereit wäre, vor dem Kaiser zu erscheinen, zur Antwort: „Ich werde, wenn man mich ruft, kommen, soweit es an mir liegt. Man darf nicht zweifeln, daß ich vom Herrn gerufen worden, wenn der Kaiser ruft. Greifen sie zur Gewalt, so muß man dem Herrn die Sache befehlen. Hier darf man nicht nach Gefahr und Rettung fragen, sondern muß dafür sorgen, daß wir das Evangelium nicht zu Spott werden lassen. Nimm von mir Alles an, nur nicht, daß ich fliehe oder widerrufe."

Eine kaiserliche Vorladung beschied den „Ehrsamen, Geliebten, Andächtigen" auf den Reichstag nach Worms. Alsbald trat Luther, geführt von dem Reichsherold, geleitet von einigen Freunden, im gedeckten Wagen die Fahrt dorthin an. Allenthalben wollten die Leute den Wundermann sehen, der sich wider den Papst und alle Welt, die diesen für einen Gott halte, zu legen wage. In manchen Städten, wie in Erfurt, wurde er mit hohen Ehren begrüßt. Unterwegs kam die Kunde, daß der Kaiser Luthers Bücher einzuziehen geboten habe. Luther ließ sich dadurch nicht erschrecken;

Christus lebe, darum wolle er in Worms einziehen trotz aller Pforten der Hölle. Immer wieder hofften die Feinde und baten die Freunde, daß er nicht nach Worms komme. Auf ihn warte das Schicksal des Huß. Allein Luther kannte den geraden Weg. Er wollte nach Worms gehen, wenn auch so viel Teufel darin wären, als Ziegel auf den Dächern; wenn gleich Huß zu Feuer verbrannt sei, so sei doch die Wahrheit nicht verbrannt. So freudig lief der Held seinen Weg.

Am 16. April 1521 fuhr Luther, umgeben von Tausenden, in Worms ein. „Gott wird mit mir sein", sprach er beim Absteigen. Gleich am Nachmittag des folgenden Tages um 4 Uhr wurde er in den Bischofspalast geleitet, aber erst nach 2 Stunden vorgerufen. Damals klopfte ihm der berühmte Kriegsmann Georg von Frundsberg auf die Schulter mit den Worten: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, einen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unsern allerernstesten Schlachtordnungen nicht gethan haben; bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen." Es war eine glänzende Versammlung, in welche Luther eintrat. Da saßen der Kaiser, sein Bruder der König Ferdinand, viele Fürsten, Bischöfe und andere vornehme Herren und blickten auf Luther, der im unscheinbaren Mönchsgewand, blaß und mager von der anhaltenden Geistesarbeit, nicht wie ein Mann aussah, der es mit dem Papst aufnehmen könnte. Man wollte sich aber in keine Verhandlung mit ihm einlassen. Nur zwei Fragen legte man ihm vor: „Ob er die auf einer Bank liegenden Bücher als die seinigen anerkenne? Ob er sie widerrufen wolle?" Sofort bejahte Luther die erste Frage. Die zweite Frage, erklärte er, betreffe Gottes Wort, den Glauben und die Seligkeit, darüber wolle er nichts unüberlegt aussprechen, daher bitte er um Bedenkzeit. Leise, so daß er erschrocken schien, hatte er geredet. Es wurde ihm Frist bis zum andern Tag verstattet, worauf er sich mündlich erklären

solle. Wie fest entschlossen er war, geht aus einem Brief hervor, darin er am nämlichen Abend schrieb: „ich werde aber nicht einen Strich widerrufen, so Christus mir gnädig ist." Am 18. April sollte er seine entscheidende Erklärung geben. In männlicher Würde trat Luther vor den Reichstag; hatte er doch alle Hoffnung auf Menschen von sich geworfen, aber seine Seele in zuversichtlichem Gebet seinem Gott befohlen. Bescheiden, aber laut und unerschrocken sprach er in ausführlicher, wohldurchdachter Rede zuerst lateinisch, dann deutsch. Unter seinen Schriften seien solche, welche auch von den Gegnern nicht angefochten würden; diese werde er nicht widerrufen sollen. Andere seien Streitschriften gegen das Papsttum und die päpstlichen Lehren, durch welche die Gewissen jämmerlich gefangen, Hab und Gut der deutschen Nation verschlungen würden; diese könne er nicht widerrufen, denn sie seien gegen unchristliches Wesen geschrieben. Endlich habe er auch gegen einzelne Personen, allerdings oft allzuheftig, geschrieben; widerrufen könne er auch diese Bücher nicht. Jeden Irrtum aber, dessen man ihn aus den Propheten und Evangelisten überweisen könne, wolle er gerne widerrufen.

Mit dieser Erklärung war man nicht zufrieden. Man forderte von Luther eine einfache Antwort, ohne Hörner und Mantel, ob er widerrufen wolle. Hierauf sprach Luther die berühmten Worte: „Weil denn Eure Kaiserliche Majestät und Eure Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine Antwort ohne Hörner und Zähne geben dieser Maßen: es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst, noch den Concilien (Kirchenversammlungen) allein, dieweil am Tag liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben, — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist. Gott helfe mir. Amen." Nochmals gefragt, ob denn

nach seiner Meinung auch die Concilien irren könnten, bejahte er diese Frage und schloß mit den Worten: „Hier



stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir." — So schied Luther von dem zürnenden Kaiser und dem Reichstag.

Heimgekehrt in die Herberge rief Luther: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch!" Noch wurde einige Tage mit ihm verhandelt, jedoch vergeblich. Der Kaiser betrachtete Luther als einen verstockten Ketzer. Doch wollte er seine Geleitszusage nicht brechen, obwohl man ihm dazu riet.

Noch 21 Tage war Luther durch des Kaisers Geleitsbrief gesichert. Er machte sich auf die Heimreise. Ihm folgte bald des Kaisers Spruch nach, der ihn in des Reiches Acht erklärte. Niemand sollte ihm Herberge, Essen und Trinken gewähren. Wer ihn betrete, solle ihn gefangen

nehmen und dem Kaiser überliefern. Doch war für Luthers Sicherheit schon gesorgt.

In das Gedächtnis der evangelischen Christenheit ist der 18. April 1521 als ein herrlicher, großer Tag eingeschrieben. An jenem Tage bewies Luther den Glaubensmut, der in seinem Liede wiederklingt:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.

---

8. Luther auf der Wartburg. 1521—22.

„Als die Unbekannten, und doch bekannt;
als die Sterbenden, und siehe, wir leben."

Im Frühling des Jahres 1521 wurde auf das kurfürstliche Schloß Wartburg bei Eisenach ein fremder Ritter gebracht und dort in ehrenvoller Haft gehalten. Er aß mit dem Schloßhauptmann Hans von Berlepsch, bei dem er auch manche gute Stunde in eifrigem Gespräch über die Besserung des kirchlichen Wesens verbrachte. Manchmal streifte er im Walde umher, suchte Erdbeeren und ergötzte sich am Gesang der Vögel. War eine Jagd, so zog der Gefangene auch mit hinaus. Ueberall hin aber begleitete ihn ein wackerer Knecht, der sorgsam darauf Acht hatte, daß dem Ritter kein Leid geschehe.

Indessen hielt sich Junker Jörg, so wurde der Gefangene genannt, in vielen Stücken nicht nach der Ritter Art und Brauch. Er las gar viel in den Büchern, von denen er oft Tag und Nacht nicht wegzubringen war. Als er erst etliche Zeit auf der Wartburg war, da gingen Briefe von ihm und an ihn dort aus und ein wie die Tauben im Schlag. Je und je des Abends stieg er hinab in die Stadt Eisenach, in welcher er Bekannte und Freunde hatte. Auch scheute er es nicht, von Zeit zu Zeit einen guten Ritt in nahgelegene Dörfer und Städte zu machen. De

griff er in den Herbergen zuerst nach den Büchern, die sich etwa da fanden. Gerne unterredete er sich mit andern Gästen über die Zeitläufte, namentlich auch über den Wittenberger Mönch, den Bruder Martin, der in jenen Tagen einen großen Anlauf wider das päpstliche Wesen gemacht und zu Worms vor Kaiser und Reich ein gut Bekenntnis vom Evangelium abgelegt hatte, nun aber plötzlich verschwunden war, man wußte nicht, lebe er noch oder sei er tot. Ward unter solchen Reden der Junker Jörg allzu eifrig und lebhaft, da zupfte ihn alsbald der Knecht am Ärmel und zog ihn rasch von dannen.

Dieser Junker Jörg war kein anderer als Luther. Auf der Heimreise von Worms hatte er seine Verwandten im Thüringerland besucht. Als er von Möhra gen Gotha fuhr, brachen plötzlich aus dem Wald bewaffnete Reiter hervor, rissen ihn aus dem Wagen und sprengten mit ihm davon. Auf weiten Umwegen führten sie ihn zur Wartburg. So hatte es der Kurfürst veranstaltet, um seinen Wittenberger Doktor, der in des Papstes Bann und des Reiches Acht war, für die nächste Zeit in Sicherheit zu bringen.

Das Jahr, welches Luther auf der Wartburg verbrachte, wurde für ihn und das von ihm begonnene Werk der Kirchenerneuerung von der größten Wichtigkeit. Während er über alle Vorgänge im Reich genaue Nachrichten empfing und seinen Rat erteilen mußte, war er doch selbst auf seinem „Patmos“, in seiner „Wüste“, wie er seinen einsamen Aufenthaltsort gern nannte, plötzlich aus dem Kampf in die tiefste Stille versetzt, wie von der Welt abgeschieden. Da sah man nun wohl, daß es nicht nur seine besondere Angelegenheit war, für die er den Kampf wider das Papsttum gewagt hatte. Auch ohne sein Zuthun verbreitete sich die Erkenntnis der kirchlichen Schäden und wuchs der Eifer, die Kirche zu verbessern. Er aber ermunterte seine Freunde durch Briefe; so beruhigte er in einem „Trostbriefle“ seine Wittenberger Pfarrgemeinde; den Bischof von Mainz aber, der, vielleicht

vermeinend, Luther sei gestorben, in Halle wiederum den Ablaß predigen ließ, bedrohte er in einer ernsten Zuschrift, so daß dieser in einem demütigen Brief dem „lieben Herrn Doktor" die Einstellung des Ablaßhandels versprach.

Die edelste Frucht seiner stillen Arbeit auf der Wartburg sind aber zwei große Werke, die er dort begann. Das erste ist die deutsche Kirchenpostille, eine Sammlung von Predigten, in welcher Luther das Evangelium für den schlichten Mann darlegen wollte, so einfach und verständlich, wie eine Mutter den Kindern den Brei vorkaue. Diese Auslegung sollte aber nur das Gerüst zum rechten Bau sein, denn jeder Christ solle lernen, sich selbst aus der Schrift zu erbauen und solle das unendliche Wort mit stillem Geist fassen und betrachten.

Damit aber jedermann dazu Gelegenheit habe, begann Luther auf der Wartburg die Übersetzung der Bibel, wodurch er seine eigenen und andere Bücher überflüssig zu machen hoffte.

Luther hatte es ja an sich selbst genugsam erfahren, wie viel köstlicher und tröstlicher es sei, aus dem frischen Quell der heil. Schrift zu schöpfen, als aus den löcherichten Brunnen der kirchlichen Satzungen. Er wußte auch, welch' ein Durst nach diesem Lebensborn im Volke lebte. Wie manches heilsbegierige Gemüt wünschte, wie einst Luther selbst, einmal eine ganze Bibel zu sehen, zu lesen, zu besitzen. Auch mußte Luther zur Rechtfertigung seines vielen ganz unbegreiflichen Auftretens gegen Papst und Bischöfe, welche bisher so große Macht und unbeschränktes Ansehen genossen, wünschen, daß die Bibel, auf welche er sich immer wieder berief, in möglichst viele Hände komme; dann konnten die Leute prüfen, ob er seine eigene Sache oder die Wahrheit des Evangeliums verfechte.

Die Bitten und Hoffnungen Luthers, daß andere tüchtige Männer dem Volk die heil. Schrift verdeutschen möchten, waren nicht erfüllt worden. Nun machte er sich denn selbst ans Werk. Mit erstaunlichem Fleiß arbeitete er Tag un

Nacht daran auf der Wartburg, so daß er oft Speise und Trank darüber vergaß. Er übersetzte dort in wenigen Monaten das ganze Neue Testament und brachte diese Übersetzung dann fertig mit, als er nach Wittenberg zurück kam.

Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
Daß ihr Schlund uns möcht fangen.
Wie ein Vogel des Stricks kommt ab,
Ist unser Seel entgangen.
Strick ist entzwei und wir sind frei,
Des Herren Namen steht uns bei,
Des Gottes Himmels und Erden.

9. Viel Kampf und Arbeit. 1521—29.

„Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.“

Kaum ein Jahr dauerte das arbeitsvolle Stilleben Luthers auf der Wartburg. Einmal hatte er dasselbe durch einen geheimen Besuch bei seinen Freunden in Wittenberg unterbrochen. Das Verlangen der Wittenberger Gemeinde nach seiner Rückkehr, Unruhen, welche dieselbe zu verwirren drohten, zogen ihn im März 1522 dorthin zurück. Der Kurfürst sah seine Rückkehr ungern, weil er ihn in Wittenberg nicht schützen könne. Aber Luther schrieb: „Ich komme nach Wittenberg in einem gar viel höheren Schutz als des Kurfürsten; hab's auch gar nicht im Sinn, von ihm Schutz zu begehren, wollt' ihn eher schützen.“

Es war auch nötig und gut, daß Luther wieder öffentlich hervortrat. Wie ein heller Strom breitete sich die Predigt des Evangeliums immer weiter aus; aber nun wollten sich auch trübe Wasser darein mischen; es kostete viel Arbeit, diesen Strom in das rechte Bett zu leiten und darin festzuhalten, und viel Kampf, die unreinen Fluten des Fleischessinnes und der Leidenschaften davon abzuhalten. Manche wollten nicht nur von den römischen Menschensatzungen, sondern auch von der Schrift los sein. Gerad in Wittenberg hat-

ten sich solche Schwarmgeister, sie wollten neue Propheten und Apostel sein, Eingang verschafft; Luthers Amtsgenosse Karlstadt leistete ihnen Vorschub. Sie beriefen sich auf das innere Wort und verhießen, das von Luther begonnene Reformationswerk rasch und gänzlich zu vollenden. Sie erregten einen Aufruhr in der Stadt, zerstörten die Altäre, verbrannten die Bilder, weil solche Dinge ein Greuel seien. Da kam Luther. Eine Woche lang predigte er täglich ebenso ruhig und ernst als liebreich, aber mit einer Gewalt über die Geister, daß er die Einen von ihrem Irrtum überzeugte, die Andern aber wichen oder schwiegen. So oft auch sonst noch solche Schwarmgeister ihr Wesen von Neuem da und dort trieben, Wittenberg hatte für immer Ruhe vor ihnen.

Noch tiefer schnitt in Luthers Herz der Bauernkrieg, der 1525 Deutschland aufregte. Die Bauern hatten in vielen



Gegenden gerechte Ursache zu Klagen; ihre Lasten waren vermehrt, ihre Rechte geschmälert worden. Die Predigt von der christlichen Freiheit, welche auch zu ihnen drang, wurde von ihnen falsch verstanden. Besonders da, wo ihre Herren die evangelische Predigt verhinderten, gedachten sie mit dem Joche Roms auch das Joch ihrer weltlichen Obrigkeit abzuwerfen. Luther, an den sie sich auch mit ihren Beschwerden gewandt hatten, warnte sie liebreich vor gefährlichen Irrtümern und mahnte ihre Herren zur Abstellung gerechter Beschwerden. Als aber die Bauern, von den Vorspiegelungen ihrer Führer bethört, zur Gewalt schritten, mit Sengen, Brennen und Blutvergießen übel hausten, da mahnte Luther mit strengen Worten, die Mörder und Räuber mit dem Schwert niederzuschlagen. Daß aber das Evangelium, welches Friede und Gehorsam bringe, zum Deckel des Aufruhrs mißbraucht wurde, erfüllte ihn, der so großes Vertrauen und so innige Liebe zu seinem deutschen Volk hatte, mit tiefem Schmerz.

Je mehr unevangelische und unreine Geister alle christlichen Ordnungen umstürzen wollten, desto nötiger wars, auf Grund des Evangeliums neue kirchliche Ordnungen aufzubauen. Viele Städte, manche Fürsten bekannten sich zu der von Luther ans Licht gestellten evangelischen Lehre; andere bedrückten sie. Schon hörte man auch von den ersten Märtyrern der evangelischen Kirche, die in den Niederlanden ihren Glauben unter den Flammen bekannten. Ueberall war es Luther, der raten, lehren, warnen, ermuntern sollte. Hier begehrte man von ihm taugliche Prediger, von anderwärts baten Vertriebene um seine Fürsorge. Was hat er Alles in diesen Jahren gearbeitet! Hunderte von Studenten hat er durch seine Vorlesungen über die biblischen Bücher zu den Quellen der evangelischen Lehre geführt, fleißig gepredigt, seine Gemeinde bei wiederholten Pestheimsuchungen nie verlassen, sondern treu besorgt; hat Sendschreiben, Gutachten, große und kleine Schriften in Menge verfaßt, zahlreiche Briefe geschrieben, andere Männer zur Mitarbeit gewonnen,

und getrieben. So wurden nach und nach evangelische kirchliche Ordnungen gepflanzt, der Gottesdienst wurde gereinigt von römischen Mißbräuchen, die Verwaltung der Sakramente nach der Schrift eingerichtet; die Lehre gegenüber von der päpstlichen Kirche wie gegenüber von manchen Schwarmgeistern und Sekten festgestellt, das Predigtamt geordnet. So bildeten sich in diesen Jahren die ersten evangelischen Landeskirchen unter Luthers Mitwirkung.

Kurfürst Johann von Sachsen, der Nachfolger Friedrich des Weisen, ließ durch Luther und andere tüchtige Männer überall in seinem Lande Kirchenvisitationen halten. Da erfuhr Luther, wie unwissend das Volk, ja auch oft seine Priester und Prediger waren. Darum schrieb er 1529 seinen großen und seinen kleinen Katechismus, den kleinen für die Kinder zum Lernen und Abhören, den großen für die Hausväter und Prediger zum Erklären; zwei Bücher, welche zu den wertvollsten Gaben gehören, die das evangelische Volk dem großen Reformator verdankt.

Von tiefgreifenden Folgen war das Verhältnis, in welches Luther zu der Schweizer Reformation trat. Zwingli hatte in Zürich, wie Luther in Wittenberg, mit der Bestreitung des Ablaßhandels begonnen und auf Grund der heiligen Schrift das kirchliche Wesen daselbst verbessert. Bis nach Basel und Straßburg folgte man seinem Beispiel nach. Wie wünschenswert schien es, daß die beiden Ströme evangelischen Glaubens und Lebens — der von Wittenberg und der von Zürich — in ein Bett geleitet würden. Beide Männer stunden auf dem Boden der heil. Schrift. Beide bekannten, daß der Mensch durch den Glauben von Gott Gerechtigkeit erlange. Beide hatten mit Kraft neue kirchliche Ordnungen ins Leben gerufen, nur daß Luther mit Schonung alles dessen, was nicht dem Evangelium entgegen war, vorging, während Zwingli alles Alte, was nicht ausdrücklich im Evangelium geboten war, auch Bilder, Altäre, Kanzeln, Orgeln ohne Schonung abschaffte. Aber die Lehre vom heiligen Abend-

mahl trennte sie. Sie konnten zu keiner Verständigung kommen. Luther befürchtete stets, in Zwingli einen Mann von der Art der Schwarmgeister vor sich zu haben. Zwingli meinte, Luther wolle mit Gewalt seine besondere Meinung anderen aufdrängen und ein Herr des Glaubens sein. Auf einem Religionsgespräch zu Marburg 1529 wurden sie über 15 Artikel einig; nur über den 16. nicht, über die leibliche Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im Abendmahl. Während Zwingli mit Thränen um die Bruderhand bat, erklärte Luther, der in diesen und andern Verhandlungen mit Zwingli oft eine bittere Heftigkeit zeigte: „Ihr habt einen andern Geist denn wir.“ Doch war es ein großes Bekenntnis des gemeinsamen Glaubens, das dort Luther, Zwingli und alle mit ihnen versammelten Gottesgelehrten unterschrieben, und dessen Schlußsatz lautet: „Wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Teil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen und beide Teile Gott, den Allmächtigen, fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle. Amen.“ Obgleich sich besonders die Basler und Straßburger Gottesgelehrten noch viele Mühe gaben, eine Vereinigung zustande zu bringen, so blieb doch die evangelische Kirche in zwei Teile geschieden, die lutherische, welche sich an Luthers Lehre hielt, und die reformierte, die sich an Zwingli anschloß, — eine Trennung, über welche niemand froher war, als die Anhänger Roms. Erst in diesem Jahrhundert haben in denjenigen deutschen Ländern, wo lutherische und reformierte Kirchen neben einander bestanden, diese sich durch die Union (Kirchenvereinigung) zu einer evangelischen Kirche zusammengeschlossen, so in Preußen, Baden und Nassau.

Während dieser Jahre wurden mehrere Reichstage gehalten, welche bald die evangelische Lehre bedrohten, bald dulden wollten, je nachdem der Kaiser die evangelischen Für=

sten glaubte leicht bezwingen zu können, oder ihre Hilfe und ihr Geld zu seinen Kriegen bedurfte. Luther kümmerte sich nicht viel um diese weltlichen Händel; die Listen und Ränke an den fürstlichen Höfen hat er nicht verstanden und nicht verstehen wollen, und noch weniger dem Evangelium durch sie aufhelfen. Er hatte seine Hoffnung auf Gott, nicht auf Menschen gesetzt.

Ganz in der Stille und rasch war er auch im Jahr 1525 in den Ehestand getreten. Vor ihm hatten schon viele Priester Weiber genommen; Mönche und Nonnen hatten scharenweise die Klöster verlassen und sich in bürgerliche Berufe begeben. Luther war fast allein im Augustinerkloster zu Wittenberg wohnen geblieben. Obgleich er sich der verheirateten Priester angenommen und kräftige Zeugnisse für den von der römischen Kirche gering geschätzten Ehestand abgelegt hatte, entschloß er selbst sich lange nicht dazu. Endlich wählte er Katharina von Bora, die einst Nonne gewesen, zu seinem Weibe.

Durch die Gründung eines Hausstands schuf sich Luther mitten unter Kampf und Arbeit eine Stätte des Friedens und der Ruhe.

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist ja doch kein andrer nicht, der für uns könnte streiten,
Denn du, unser Gott, alleine.

---

10. Luther auf Koburg. 1530.

„Dieweil Mose seine Hände emporhielt, siegte Israel.“

Ein Reichstag im Jahr 1526 hatte den deutschen Fürsten und Reichsstädten gestattet, bis eine allgemeine Kirchenversammlung stattfinde, möge Jeder für sich leben, regieren und es also halten, wie er es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten sich getraue. Gemäß dieser Erlaubnis wurde an immer mehr Orten das Kirchenwesen in evangelischem Sinn erneuert. Je zahlreichere Anhänger aber die evangelische Lehre fand, desto ernstlicher dachte nun der Kaiser darauf, sie zu unterdrücken. Auf einem neuen Reichstag zu Speier im Jahr 1529 wurde verboten, weitere Änderungen un-

Verbesserungen in Kirchen- und Glaubenssachen vorzunehmen; aber es sollte überall wieder die römische Messe Eingang haben. Gegen diesen Beschluß der Mehrheit legten nun die evangelischen Fürsten, welche in der Minderzahl waren, einen Protest, d. h. eine feierliche Verwahrung, ein; sie erklärten, in Sachen, welche Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit betreffen, müsse man vor allen Dingen des Gewissens halber Gott ansehen; diesem Beschluß könnten sie keine Folge geben. Von diesem Protest zu Speier im Jahr 1529 heißen die Evangelischen auch Protestanten. Aus dieser bewegten Zeit, vielleicht schon aus dem Jahre 1527, stammt Luthers Lied: Ein' feste Burg ist unser Gott.

Nun machte der Kaiser, der lange mit dem Papst und dem König von Frankreich gekriegt hatte, mit seinen Feinden Frieden und schloß mit ihnen einen Bund zur Ausrottung der Ketzerei. Er schrieb einen Reichstag nach Augsburg aus auf das Jahr **1530**, zu welchem er selbst erscheinen wollte. Gar friedlich hieß es in dem Ausschreiben, man möge eines Jeden Meinung in Liebe und Güte anhören und erwägen, eine Einigung der christlichen Wahrheit herzustellen. Man wollte aber die Evangelischen sicher machen und hinhalten, bis ihre Gegner stark und gerüstet genug wären, um über sie herzufallen.

Kurfürst Johann der Beständige zog aus mit seinen weltlichen und geistlichen Räten nach Augsburg. Luther nahm er bis an die Grenze seines Landes, nach Koburg, mit, wo er ihn in ruhiger Sicherheit geborgen wußte. Hier auf dem festen Schloß Koburg weilte nun Luther, bis sein Fürst von Augsburg zurück kam, fast ein halbes Jahr.

Das war für ihn eine Zeit wie neun Jahre früher auf der Wartburg. Er wurde wohl verpflegt, hatte die Schlüssel zu allen Zimmern des Schlosses; damit man ihn nicht so leicht erkenne, ließ er seinen Bart wachsen. Sein Aufenthalt gefiel ihm. Nach seiner Ankunft schrieb er an die Wand seiner Stube die Worte aus seinem Lieblingspsalm 118: Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk

verkündigen.“ War er auch mitunter durch Krankheit und Anfechtung schwer heimgesucht, so erhob sich seine Seele in Glauben und Gebet stets wieder zu freudiger Zuversicht. Veit Dietrich, sein junger Hausgenosse, konnte sich nicht genug wundern über seinen Gebetseifer, aber auch über seinen standhaften Mut und seine heitere Hoffnung. Luther schrieb selbst in fröhlichem Scherz: „Ich habe auch einen Reichstag vor meinen Augen. In dem Gehölz vor meinem Schlosse sind die Raben und Dohlen versammelt. Da ist ein Ab- und Zureiten, ein Geschrei Tag und Nacht, daß mich wundert, wie Stimme und Odem so lang währen mögen. Ich hab' ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und die großen Hansen immer vor unsern Augen, alle von einerlei Farbe, gleich schwarz und gleich grauäugig, singen auch alle einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und Alten, Großen und Kleinen. Ihr Saal ist gewölbt mit dem schönen, weiten Himmel; der Boden ist das ganze Feld, die Wände so weit als der Welt Ende. Es sind große, mächtige Herren, was sie aber beschließen, weiß ich nicht. Soviel ich aber habe vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gerste und allerlei Korn und Getreide.“

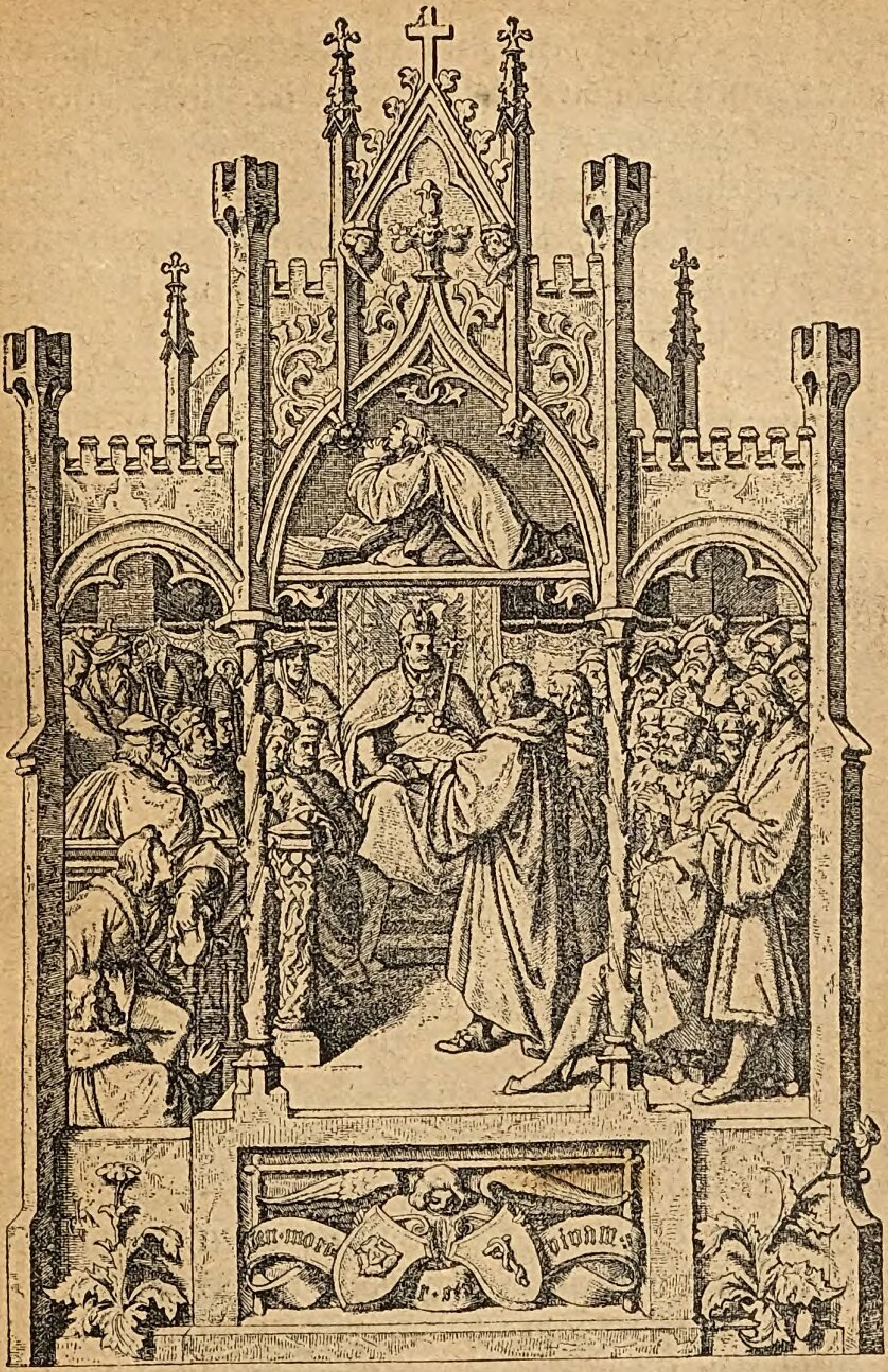
Ebenso kräftig erklärte er aber auch damals in einer Verwahrung an die Geistlichen zu Augsburg: „Wir brauchen keinen Reichstag; schon vor 10 Jahren haben die weisen Herren auch nichts ausgerichtet; wir wissen, daß ihrs nicht besser zu machen versteht. Wir haben Gottes Wort, aber ihr lebt ohne Gottes Wort.“

Unterdessen mußte der Kurfürst in Augsburg noch lange auf den Kaiser warten. Von seinen Gottesgelehrten hatte er für den Reichstag eine Schrift verlangt, in welcher genau alle Stücke dargelegt seien, wegen derer Zwiespalt in Kirche und Religion sei, und welche feststelle, was die Evangelischen mit gutem Gewissen auf dem Reichstag zugeben könnten. Luther hatte nun eine Anzahl Sätze geschrie-

ben, und auf Grund dieser Sätze verfaßte Melanchthon die Augsburger Konfession, d. h. das Glaubensbekenntnis der Evangelischen. Es wurde Luther zur Prüfung übersandt. Er urteilt darüber „sie gefällt mir wohl und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann; Christus, unser Herr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten."

Endlich traf der Kaiser in Augsburg ein. Sofort verbot er den evangelischen Predigern die Kanzel und verlangte, daß am Fronleichnamstage die evangelischen Fürsten sich der Prozession (dem Festzug) anschließen sollten. Diese weigerten sich, besonders Kurfürst Johann und der Landgraf Philipp von Hessen. Es waren unruhige und sorgenvolle Tage für die Evangelischen; besonders Melanchthon wurde von Kummer und Furcht fast verzehrt und war fast zu allzu großer Nachgiebigkeit geneigt. Luthers Herz aber war von ruhigem, festem Mut erfüllt. Er stand in diesen Tagen wie ein Fels. Fort und fort beriet und stärkte er seine Freunde in Augsburg. „Ich hasse", so schrieb er zürnend an den verzagten Melanchthon, „ich hasse die Sorgen; an diesen ist nicht die Größe der Sache, um die es sich handelt, schuld, sondern die Größe eures Unglaubens. Groß ist derjenige, welcher die Sache angefangen hat; denn sie ist nicht unser."

Am 25. Juni übergaben die Evangelischen ihr Glaubensbekenntnis. Der Kaiser ließ es zwar nur in einem kleinen Saal vorlesen; der sächsische Kanzler las aber so laut, daß die im Hof versammelte Menge jedes Wort verstand. Luther freute sich hoch, diesen Tag erlebt zu haben, in welchem Christus von seinen ansehnlichen Bekennern in einer solchen Versammlung sei verkündigt worden. Der Kaiser ließ nun von den heftigsten Widersachern der Evangelischen eine Gegenschrift anfertigen und einige Wochen später den Evangelischen vorlesen. Nun seien sie widerlegt und müßten sich unterwerfen, so erklärte er. Die evangelischen Fürsten wiederholten



ihre Proteſtation gegen eine ſolche Vergewaltigung in Glaubensſachen. Dann wurden ſie wieder durch lange Verhandlungen hingezogen, um ſie mürbe zu machen. Auf dieſe Verhandlungen hielt Luther nichts, denn eine Einheit in der Lehre ſei doch unmöglich, wenn man nicht das Papſttum abſchaffen wolle. Der Kaiſer gab endlich am Schluß des

Reichstags den Evangelischen noch Bedenkzeit bis zum nächsten Frühjahr; dann wolle er diese Sekte ausrotten; bald hernach bedrohte er die Evangelischen mit der Reichsacht, verlangte, daß die Klöster wieder hergestellt und nur solche Pfarrer angestellt werden sollten, welche den Bischöfen genehm wären.

Aber Luther zagte nicht, er baute nicht auf Menschen und fürchtete sich nicht vor Menschen. Getrost kehrte er mit seinem Fürsten nach Wittenberg zurück. Der Kaiser konnte seine Drohung auch nicht ausführen. Im Jahr 1532 stand ein neuer Türkenkrieg bevor. Das bewog ihn nachzugeben und alle Prozesse in Glaubenssachen einzustellen bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung. Das Werk der Reformation konnte seinen Fortgang nehmen. Der Glaube, in welchem Luther auf Koburg beharrte, wurde nicht zu Schanden, der Glaube, in dem er schon früher gesungen hatte:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.

---

11. Die Bibelübersetzung. 1521—34.

„Dein Wort ist unseres Fußes Leuchte."

Im Jahre 1534 brachte Luther seine Bibelverdeutschung, welche er auf der Wartburg einst angefangen hatte, zur Vollendung; sie bleibt die Krone unter allen seinen Arbeiten.

Zwar hatte man auch schon vor Luther die Bibel mehrfach in die deutsche Sprache übersetzt. Aber diese Übersetzungen hielten sich nicht an den Grundtext der heil. Schrift und waren darum an vielen Stellen unrichtig; dazu waren sie undeutlich und undeutsch. Das Volk kannte sie gar nicht.

Da war nun Luther gerade der rechte Mann, der frommen Fleiß und alle Kenntnisse und Gaben in sich vereinigte, welche zum Gelingen der schwierigen Übersetzungsarbeit nötig waren.

Er hatte die hebräische Sprache, in welcher das Alte Testament verfaßt ist, und die griechische, in welcher die Bücher des Neuen Testaments geschrieben sind, die letztere noch besonders zu den Füßen Melanchthons fleißig gelernt und wurde dieser beiden Sprachen so mächtig als es in jener Zeit möglich war. Dazu war er ein Meister der deutschen Sprache; ja hierin war er allen Gelehrten seiner Zeit weit überlegen. Denn damals redeten die gelehrten Leute in Deutschland besser und lieber lateinisch als deutsch und die rechte Art deutscher Sprache war in keinem ihrer Bücher zu finden. Eine allgemeine deutsche Schriftsprache, die man in allen deutschen Ländern geschrieben und verstanden hätte, hatte sich noch nicht gebildet; jeder deutsche Stamm sprach nach seiner besonderen Mundart, so daß die Leute in 25 Meilen Weges einander nicht wohl verstehen konnten. Die Österreicher und Bayern verstanden die Thüringer und Sachsen nicht; ja die Bayern verstanden bisweilen einer den andern nicht; und so war es allerorten. Da kam es nun Luther zustatten, daß er aus einer Gegend stammte, wo man ein ziemlich gutes Deutsch redete, und daß er auf seinen Reisen weit in Deutschland herumgekommen war, so daß er viele Mundarten kennen lernte; aus diesen behielt er das Beste und bereicherte so seine Kenntnis der deutschen Sprache. Dabei redete und schrieb er, wie es der gemeine Mann verstand.

Das Allerwichtigste war, daß Luther durch sein unablässiges Schriftforschen und durch seinen kindlichkräftigen Glauben an das Bibelwort sich ganz in die heil. Schrift eingelebt hatte. Sein Geist war den Gottesmännern des alten und neuen Bundes so verwandt und mit ihnen so vertraut, daß er oftmals, wenn einzelne Worte des Grundtextes ihm fremd und unverständlich blieben, doch den Sinn und Gedanken der Bibel richtig traf und dolmetschte. „Wer dieses innerliche Verständnis nicht hat", sagt Luther selbst, ist wie einer, der nicht lesen kann, welcher sich

die Buchstaben, weiß aber nicht, was sie geben. Wer aber des Lesens läuftig und fertig ist, fasset den Sinn, ungeachtet, ob er etliche Buchstaben oder Worte nicht eigentlich ansiehet." „Dolmetschen ist ja nicht eines jeglichen Kunst; es gehört dazu ein recht fromm, treu, fleißig, christlich, gelehrt, erfahren, geübt Herz. Darum halte ich, daß kein falscher Christ treulich dolmetschen könne."

Das Neue Testament hatte Luther noch auf der Wartburg fertig übersetzt. Bevor aber dasselbe gedruckt wurde, machte er sich in Wittenberg darüber, mit Melanchthon alles durchzufeilen, damit es ein feines Werk werde. Um die Worte recht zu geben, bat er auch andere Freunde um ihre Beihilfe. Sie sollten ihm gemeine, aber keine Hof- und Schloßwörter an die Hand geben, denn das Buch wolle auf eine einfältige Art erklärt sein. Vom Hof des Kurfürsten erbat er sich, man möge ihm die Edelsteine benennen und wo möglich auch ihren Anblick verstatten, damit er Offb. 21 recht übersetzen könne. Um sich das Gespräch Jesu mit der Samariterin, Joh. 4, recht deutlich vorstellen zu können, ließ er sich's nicht verdrießen, einen Vormittag lang den Gesprächen der Weiber am Marktbrunnen zu Wittenberg zuzuhören. Als nun endlich die Übersetzung des Neuen Testaments gedruckt war, wurde es trotz seines hohen Preises reißend schnell verkauft; in 11 Jahren wurde es 69 mal gedruckt.

Nun gings frisch ans Alte Testament. Aber hier war die Arbeit noch schwieriger. Zwar halfen außer Melanchthon noch andere gelehrte Freunde mit; aber oft wußten sie den Sinn eines hebräischen Wortes nicht recht zu finden. „Uns ist es oft begegnet", erzählt Luther, „daß wir 14 Tage, 3, 4 Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden." Bei dem Buch Hiob wollten sie fast verzweifeln. Es kam ihnen vor, als wolle Hiob eine Übersetzung ebensowenig leiden als den Trost seiner Freunde. „Im Hiob arbeiteten wir also, daß wir in 4 Tagen zuweilen kaum drei Zeilen kunnten

fertigen. Lieber, nun es verdeutscht ist, kanns ein Jeder lesen und meistern, läuft einer mit den Augen durch 3, 4 Blätter und stoßt nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze dagelegen haben, da wir haben



müssen schwitzen und uns ängstigen, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten." So ging es bald rascher, bald langsamer mit dem Werk voran. Endlich im dreizehnten Jahre nach dem Beginn des Werkes, im Jahr 1534, waren alle Bücher der Bibel verdeutscht

die erste Gesamtausgabe der deutschen Bibel wurde gedruckt und ausgegeben.

Luther freute sich hoch, an dieses Ziel gekommen zu sein; er wußte auch, daß er dem deutschen Volk mit seiner Uebersetzung einen Schatz gegeben hatte, wie es nachher und vorher keinen empfangen. Er hoffte, es solle nun des Lesens in der Schrift immer mehr werden und des Bücherschreibens weniger; jeder solle selbst nun aus dem frischen Quell trinken.

Aber er war mit seinem Werke noch lange nicht zufrieden. „Als die ganze deutsche Bibel ausgegangen war und ein Tag lehrte immer den andern, nimmt Dr. Luther die Bibel von Anfang wieder vor sich mit großem Ernst, Fleiß und Gebet und prüft sie durchaus; verordnet auch eine eigene Versammlung von den besten Leuten, so damals vorhanden, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen in des Doktors Wohnung zusammenkamen; oftmals kamen auch fremde Gelehrte zu diesem Werk." Jeder hatte sich auf seinen Text gerüstet; darauf machte Luther den Vorschlag, wie er am besten zu übersetzen wäre und hörte, was ein Jeder dazu sage.

So kam bis zum Jahre 1541 eine Übersetzung in verbesserter Gestalt, ein fast neues Werk zu Stande. Auch hernach besserte Luther bei jedem neuen Drucke noch weiter daran, so daß die Übersetzung immer treuer, deutscher, schöner und wohllautender wurde. Keine andere Sprache besitzt eine bessere Übersetzung.

Erst durch Luthers Verdeutschung ist die Bibel ein allgemeines Eigentum unseres Volks geworden; durch sie sind ihm erst die tiefsten Quellen der Wahrheit und des Trostes erschlossen.

„Ihr habt nun die Bibel verdeutscht; ihr habt nun, was ihr haben sollt. Seht nur zu und gebraucht es wohl nach meinem Tode. Es hat mich Arbeit genug gekostet."

Durch Luthers Bibel ist das Hochdeutsche die gemeinsame Schriftsprache aller Deutschen, die Sprache aller

Gebildeten und Schulen geworden, so weit die deutsche Zunge klingt. Sie hat die Einigung der deutschen Mundarten herbeigeführt und darum darf man Luther auch den Schöpfer und Bildner der (neuen) hochdeutschen Sprache nennen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

---

12. Luther der Vater des deutschen Kirchenlieds.

„Singet dem Herrn ein neues Lied.“

Der evangelische Glaube wurde dem deutschen Volk nicht nur durch Wort und Schrift Luthers und seiner Mitarbeiter ins Gewissen gepredigt, sondern auch durch neue Lieder ins Herz gesungen. Auch dazu hat Luther das Beste gethan; ihm verdanken wir die Erstlinge des evangelischen Kirchengesangs. Die Dichtergabe, welche ihm Gott verliehen hatte, wurde zum erstenmale in ihm wachgerufen durch die Kunde, daß in den Niederlanden zwei Jünglinge den Feuertod erlitten hatten als die ersten Märtyrer des evangelischen Bekenntnisses. Der Freude darüber, daß sie mit ihrem Blut ihren Glauben bekräftigt hatten, gab er in dem Liede Ausdruck:

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein' Wundermacht bekannt.

Nachdem ihr freudiges Sterben beschrieben ist, heißt es weiter:

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden

Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er tot an allem Ort
Mit allen Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Und zum Schluß heißt es, weil die Lüge aufgebracht worden sei, jene zwei hätten sich vor dem Tod wieder von dem evangelischen Glauben abwendig machen lassen;

Die laß nun lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wieder kommen
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür,
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Bald nach diesem Volkslied dichtete Luther allerhand geistliche Lieder. Hat er doch selbst gern gesungen und die Laute gespielt; oft ließ er von seinen Kindern und Hausgenossen Gesänge üben, und vornehmlich von der geistlichen Musik bekannte er, sie habe ihn oft erquickt und aus großen Nöten befreit. Wer das Evangelium glaube, müsse auch fröhlich davon singen. So beginnt sein Lob der Frau Musika:

Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand kein feiner werden,
Denn die ich geb mit meinem Singen
Und mit manchem süßen Klingen.
Hie kann nicht sein ein böser Mut,
Wo da singen Gesellen gut,
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid.
Weichen muß jedes Herzeleid.

Es gab damals keinen Gesang der ganzen vollen Gemeinde in der Kirche und der Chor sang nur lateinische Lieder. Als nun Luther anfing, auch den Gottesdienst zu reinigen und zu verbessern, da richtete er sein Augenmerk nicht nur auf die Predigt des Worts und die Verwaltung

der Sakramente, sondern auch insbesondere auf den Gesang. Man solle im Hause sich zum Gesang und Lob Gottes vereinigen und in der Kirche solle alles Volk die Stimmen zusammenklingen lassen, damit der Glaube gestärkt, die Leute zu rechter Andacht gereizt und das Gute mit Lust gethan werde. Darum sammelte er nun, was er von guten Liedern ausfindig machen konnte; schöne lateinische Kirchenlieder verdeutschte er und dazu dichtete er meist nach dem Psalter eigene neue Lieder. Ebenso sorgte er für Melodien und setzte selbst, da er dessen auch kundig war, zu manchem Lied die Singweise. Durch sein Beispiel und durch ausdrückliche Mahnung trieb er auch andere an, zu versuchen, einen Psalm in ein Lied zu bringen, damit Gottes Wort durch den Gesang recht unter die Leute komme. Denn alles, was Kunst heiße, soll dazu beitragen, den Menschen Liebe zum Wort Gottes einzuflößen, und sonderlich die Musik müsse auch im Dienste dessen stehen, der sie gegeben und geschaffen habe. Die Schuljugend ließ er fleißig im Chorgesang unterweisen. Durch die Gesangbücher, in welchen seine und andere neue Lieder gesammelt wurden, verbreiteten sich rasch diese ersten evangelischen Kirchenlieder. Das erste evangelische Gesangbuch enthält unter 25 Liedern 18 von Luther.

Bald strömte Herz und Mund der evangelischen Gemeinden über von geistlichen lieblichen Liedern. Die Krone aller dieser Lieder ist das mächtige Schutz- und Trutzlied der evangelischen Christenheit: „Ein' feste Burg", nach dem 46. Psalme von Luther gedichtet. Wie innig fleht er für die Christenheit: „Ach Gott, vom Himmel sieh' darein"; wie kindlich froh dankt er: „Gelobet seist du, Jesus Christ!" Wie demütig in seinem Bekenntnis und mächtig in seinem Glaubenstrost ist das Lied: „Aus tiefer Not", das aus Ps. 130 geflossen ist. Wie gewaltig ernst mahnt Luther: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen." Wie trostreich klingt an den Gräbern der Gläubigen das Sterbelied: „Mit Fried und Freud ich fahr' dahin." Als der König von Frankreich

begünstigt vom Papst, sich mit den Türken gegen den Kaiser und das deutsche Volk verbündete, da verfaßte Luther für die Kinder zum Singen und Beten das Lied:

Erhalt' uns Herr bei deinem Wort
Und steur' des Papsts und Türken Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Wollten stürzen von deinem Thron.

Zum Christfest schenkte er seinen Kindern das Weihnachtslied vom Kindlein Jesus: „Vom Himmel hoch da komm ich her."

Im Ganzen hat er mehr als 30 Lieder ausgehen lassen.

Mit Luther und nach seiner Zeit wetteiferten andere gottbegnadigte Dichter und schenkten der deutschen Christenheit nach und nach viele tausend Lieder. In neuer Fülle und neuem Segen ging in diesen Liedern, die so neu und in ihrer kräftigen Volkssprache doch so vertraut klangen, die evangelische Lehre über den Gemeinden auf. Auch in den Gottesdienst der katholischen Kirche hat manches gute evangelische Kirchenlied Eingang gefunden. Es wurde das evangelische Lied eine Macht. Wohin keine evangelische Predigt und Schrift drang, dahin kam zuweilen ein mächtiges Glaubenslied und öffnete der Reformation die Herzen. Wie ein gewaltiger Strom hat es sich weithin ergossen bis auf diesen Tag. Wer mag zählen, welche Segensfülle Gott durch diese Gabe des evangelischen Kirchenlieds uns gespendet hat. In Freude und Sieg, in Leid und Kampf, in Krankheit und Todesnot, unter der Angst der Sünde und dem Trost des Glaubens ist es der Freund geworden, der mit uns klagt und bekennt, uns mahnt und warnt, uns tröstet und aufrichtet, der mit uns jubiliert und triumphiert. Wie aus tausend Brünnlein und Bächlein schöpfen wir vom König bis zum Taglöhner herab, daheim und im Vollgesang des Gotteshauses, von Kindesbeinen an bis zum Grabe mit Freuden aus dem unerschöpflichen Schatz unserer Kirchenlieder. Und der Mann, der den noch unter der Asche glimmenden Funken der geistlichen Dichtung zur

lebendigen Flamme angeblasen hat, der im Glauben freudig diese Lieder angestimmt hat, ist Luther; er ist der Vater des evangelischen Kirchenlieds. Immer noch muntert zum frommen Singen auf sein allererstes geistliches Lied:

Nun freut' euch, lieben Christen g'mein
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und all in ein
Mit Lust und Liebe singen:
Was Gott an uns gewendet hat,
Und seine süße Wunderthat;
Gar teu'r hat er's erworben.

---

13. Luther als deutscher Mann.

„O Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist."

Durch seine Bibelübersetzung schuf Luther eine allgemeine deutsche Volkssprache und diese machte er auch durch seine Lieder, Predigten und Katechismen zur Kirchensprache, in der seit 350 Jahren in unsern Kirchen, Schulen und Häusern gepredigt, gesungen, gebetet wird. Niemand hat tiefer als er dem deutschen Volk ins Herz geschaut, niemand es treuer geliebt, niemand darum hat auch ihm besser zu Herzen reden können, niemand für sein Volk mehr gestritten und gekämpft als Luther. Denn er war ein deutscher Mann durch und durch. Sein deutscher Sinn geht durch alle seine Schriften von der ersten bis zur letzten.

Hoch hielt er von Kaiser und Reich, von den Ordnungen, die es zusammenhalten sollten; gewaltig predigte er wider allen Eigennutz der Fürsten und den Aufruhrgeist im Volk, wodurch Kraft und Einheit Deutschlands geschwächt wurde. So viel Feindschaft vonseiten des Kaisers den Evangelischen auch immer drohte, stets blieb ihm Luther mit Ehrfurcht zugethan und redete von der Würde und Mäßigung des „edlen Bluts" mit Ehrerbietung und Liebe. Wollten di

evangelischen Fürsten Bündnisse gegen den Kaiser eingehen, seine Bedrängnisse durch auswärtige Kriege zu ihrem und der Evangelischen Vorteil benützen, so mißbilligte Luther ihre Absicht aufs entschiedenste. Lieber solle man unschuldig um des Evangeliums willen leiden, als wider den Kaiser zum Schwert greifen. Karl V. hatte viele Kriege zu führen; bald mit dem König von Frankreich, bald mit den Türken. Da hat Luther mit kräftigen Worten Fürsten und Volk aufgefordert, die Deutschen sollen gleich zahlreich genug sich sammeln, die Fürsten einträchtig zusammenstehen, damit die Feinde an dem Kaiser einen Mann finden, der ihnen gewachsen sei. Ernstlich verbat ers sich, als der Kurfürst ihn von einer Türkensteuer ausnehmen wollte. Tief betrübten ihn die Greuel und Schäden, welche der Bauernkrieg über viele deutsche Gaue brachte: „Deutschland sei nie kläglicher gewesen, als jetzt."

Wie wichtig für die zukünftige Wohlfahrt des deutschen Volks die Erziehung der Jugend sei, erkannte Luther mit klarem Blicke. Ein guter Unterricht sei unentbehrlich fürs zeitliche und ewige Leben. Darum mahnte Luther als einer, der es von Herzen treulich mit seinem Volk meine, die Obrigkeiten und Eltern, daß man die Kinder in guten Schulen lehre und erziehe, damit aus ihr vernünftige und ehrbare Bürger erwachsen; man solle die von Gott verliehenen Geistesgaben pflegen, damit wir nicht die deutschen Bestien heißen, sondern die andern Lande sehen, daß wir auch Menschen sind, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. So hat sich Luther für die Einrichtung und Verbesserung von Schulen in Stadt und Land viel bemüht.

Ebenso waren seine Hoffnungen und Mahnungen darauf gerichtet, daß nicht fremde Sitte und fremde Macht in Deutschland herrsche. Er klagt über fremde Hoffart, Kleiderprunk und das üppige Leben, das sich besonders durch ausländische Waren ins deutsche Volk einfresse und es ver-

den Welschen verachtet und mißbraucht wurden. Der ganze päpstliche Hof mit seinen Tausenden von Beamten warte nur auf viele reiche Einkünfte aus Deutschland, wie der Wolf auf die Schafe. Er wolle wenigstens zeigen, daß nicht alle Deutschen so grobe Narren seien, daß sie die römischen Praktiken (Schliche) gar nicht verständen. Rom sei ein Kaufhaus, das mit Allem wuchere und gerade die Deutschen am meisten narre und äffe; Frankreich wisse sich zu helfen. Man solle frisch die Abgaben nach Rom verbieten.

Die Deutschen, so schrieb er schon 1520, müßten nicht einen römischen Kaiser haben, der von des Papstes Huld und Händ die Krone empfange; der Papst habe nur das Fündlein gemacht, den letzten erblichen römischen Kaiser zu berauben und den Titel und Namen den streitbaren Deutschen zuzuwenden, damit er diese zu seinen Knechten mache. Jetzt bestehe statt des römischen Reichs ein anderes Reich, das wolle Gott von christlichen deutschen Fürsten regiert haben.

„So helf uns Gott", ruft er, „der solch Reich uns hat zugeworfen, es gebe der Papst her, was er vom Kaisertum hat, lasse unser Land frei, laß ein Kaisertum sein, wie einem Kaisertum gebührt. Laßt den deutschen Kaiser recht und frei Kaiser sein." Volle 350 Jahre sind vergangen, da ging Luthers Wort und Wunsch in Erfüllung und ein deutscher Kaiser wurde das Haupt des deutschen Reiches. Wahrlich, Luther war der Deutschen Prophet.

Frisch und frei, fröhlich und fromm ist Luther das Musterbild eines deutschen Mannes, eines christlichen Deutschen. Mit gewaltigem Wort stürmt er gegen Unwahrheit und Unrecht auch der Könige und Fürsten; mild und gütig nimmt er sich der Geringen und Bedrängten an; rein in Wort und Leben, treu den Freunden, demütig vor Gott, mutig gegen Menschen, so hat er eingewirkt auf sein deutsches Volk.

Und vor Allem war sein Haus ein Muster und Vor=

die Wurzeln der Kraft sind, aus denen ein frommes und mannhaftes Volk erwächst. Schon länger als drei Jahrhunderte zehrt nicht nur das evangelische, sondern das ganze deutsche Volk von den Früchten seiner Arbeit.

Und alle Welt, die freue sich
Und sing mit großem Schalle,
Daß du auf Erden Richter bist,
Und läßt die Sünd nicht walten,
Dein Wort die Hut und Weide ist,
Die alles Volk erhalten
In rechter Bahn zu wallen.
Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten.
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl geraten.

---

14. Luther bei Weib und Kind und Freund.

„Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“

Einst kam Luther zu Melanchthon und fand seine ganze Familie im Studierzimmer bei ihm. Das gefiel ihm. „Lieber Bruder Philipp“, redete er ihn an, „ich lobe dich, daß ich es hier ebenso treffe, wie bei mir zu Haus, Frau und Kinder bei dir. Ich habe mein Hänsichen heute auch schon einen Ritt auf meinen Knieen machen lassen und meine kleine Magdalene in ihrem Bettchen herum getragen und geherzt.“ Welch' freundliches Bild giebt uns Luther in diesen Worten von seinem häuslichen Leben!

Das Augustinerkloster in Wittenberg blieb Luthers Wohnung, auch nachdem er Katharina von Bora heimgeführt hatte. Wo vordem die Mönche hausten, da entfaltete sich jetzt ein frommes, heiteres, gesegnetes Familienleben. Schwer und spät hatte sich Luther zur Ehe entschlossen,

fleißige, ruhige Gehilfin schickte sich viel besser, als er erwartet hatte, in seine Art. Wie gut paßte sie zu ihm! Er mit seinem hohen Sinn und weiten Herzen umfaßte die ganze Kirche und das große Vaterland, sie hielt mit Umsicht ihr großes Hauswesen in Ordnung, braute Bier, pflegte den Garten und baute das Bauerngütchen in Zulsdorf, das sie gekauft hatte. Er waltete mit einer königlichen Gastfreundschaft und Mildthätigkeit, so daß er sogar, um Arme zu beschenken, das Patengeld seiner Kinder angriff und daß manchmal die kostbaren Becher, die er als Ehrengeschenke empfangen hatte, in Geldnot versetzt werden mußten; uneigennützig hat er, der so oft beim Kurfürsten für andere Fürsprache eingelegt, für sich nie eine Bitte gethan, und nie hat er für seine Bücher, so große Summen ihm auch angeboten wurden, eine Bezahlung genommen; ihm genügte einfache Kleidung und Nahrung. Wiederum schätzte er an seiner Ehefrau, daß sie verständig und sparsam haushielt und so nach und nach ihr Haus aus den Sorgen heraus und zum Wohlstand brachte. Der große Reformator ermunterte auch seine geschäftige Hausfrau, sich mehr Zeit zum Bibellesen zu nehmen; sie lernte von ihm und zeigte auch Verständnis für seine großen Sorgen und Arbeiten. Er konnte schnell und heftig aufbrausen; sie blieb ruhig. In seinen öfteren schweren Krankheiten war sie seine treue Pflegerin. So konnte er sie und sie ihn von Herzen ehren und lieben. Mit gutmütigem Scherz trug er ihre Schwächen und Eigenheiten; er nannte sie, die gerne in manchen Stücken Meister war, seinen gnädigen Herrn Käthe; so empfahl er sie einem Gast aus England als Lehrerin in der deutschen Beredtsamkeit: „Sie kanns so fertig, daß sie mich damit weit überwindet.“ Auch solche Scherze waren Zeichen des häuslichen Friedens, den weder Freund noch Feind je gestört sah. Noch im Testamente Luthers ist bezeugt, daß seine Frau ihn als fromm, treu Ehgemahl allezeit lieb, wert und schön gehalten habe.

Sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, wurden Luther geboren. So wenig er eine übermäßige Zucht billigte, so ernstlich hielt er sie zum Gehorsam an; er duldete keine Nachgiebigkeit gegen ihren Eigenwillen; mit den Knaben, meinte er, dürfe man nicht so viel scherzen als mit den Mägdlein; lieber wolle er einen toten, als einen ungezogenen Sohn. Mit zärtlicher Liebe war er seinen Kindern allen zugethan. Oft weilte er in ihrem Kreise und spielte fröhlich mit ihnen. Mit Lust sah er ihr Gedeihen. Von seinen Reisen aus schrieb er an sie und brachte ihnen Spielsachen mit. Ihr kindliches Thun erfreute und erbaute ihn. „Sie leben so fein, einfältig und rein, sie glauben ohne Zweifel, sie sorgen nicht; Gott giebt ihnen Gnade, daß sie lieber Kirschen essen, als Geld zählen und ist ihnen an einem schönen Apfel mehr gelegen, als an einem roten Goldgulden; sie fragen nicht, was das Korn gelte, Gott will sie auch ernähren.“ Besonders erfreute er sich an ihrem Gesang; ihnen zu lieb dichtete er das Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her.“ Auch ließ er am Christtag seine Kinder durch einen Christengel besuchen und beschenken. Wie herzlich schrieb er von Koburg an sein ältestes Söhnlein: „Gnad und Fried in Christo, mein liebes Söhnichen. Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thue also mein Söhnichen und fahre fort; wenn ich heim komme, will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben goldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären. Da sprach er: es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther: möcht' er nicht auch in den Garten kommen ....? Da sprach der Mann: wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen.

Gehe hin und schreibe ihm also! .. Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen ...."

Das erste Töchterlein Luthers wurde nur ein halbes Jahr alt. Die tiefste Wunde während seines ganzen häuslichen Lebens schlug ihm der Verlust seines zweiten Töch-



terleins Lenchen. Er hatte eine besondere Liebe zu diesem Kinde, das ihn nie erzürnte. Dreizehn Jahre alt, ging es in schwerer Krankheit dem Tod entgegen. Als Luther fragte: „Bleibst du gern hier bei deinem Vater und gehst auch gern zu jenem Vater?" erwiderte Lenchen: „Ja, herzer Vater, wie Gott will." Während seine Tochter in den letzten Zügen lag, flehte Luther weinend um ihre Erlösung. „Ich

habe einen Heiligen in den Himmel geschickt; o hätten wir alle solchen Tod", schrieb er hernach und, selbst tief betrübt, tröstete er seine niedergeschlagene Frau: „Denke doch, wo sie hinkommt."

Von seinen andern vier Kindern kam ein Sohn als Arzt zu hohen Würden, auf allen aber ruhte des Vaters Segen und keinem vermochte die Schmähsucht einen Makel anzuheften.

Außer ihnen hatte Luther zahlreiche andere Hausgenossen, Verwandte, Kostgänger, Knechte und Mägde. Gegen alle war er heiter und leutselig. Jahrelang hielt er seiner Hausgemeinde Sonntags besondere Predigten, Kinder und Gesinde mußten da aus Psalter und Katechismus aufsagen. Für treue Dienstboten sorgte er väterlich.

Gerne sah Luther Freunde bei sich zu ernstem und heiterem Gespräch, zu Gesang und Musik. Der Umgang mit ihnen war ihm ein wirksames Mittel gegen Trauer und Anfechtung.

So war auch Luthers häusliches Leben ein Bekenntnis und Zeugnis, daß wo Christi Geist reichlich wohnt, Friede, Freude und Segen herrscht. Nicht nur als mutiger Zeuge, nicht nur als ernster Forscher oder frommer Sänger, sondern auch vornehmlich als Vater seines Hauses ist er uns lieb und wert. Der Beruf eines Reformators und die Würde eines Hausvaters waren in Luthers Person aufs schönste vereinigt. Er ist derselbe in der Stille des Hauses und im Kampf mit der Welt; in den ernstesten Verhandlungen und anstrengendsten Geschäften vergißt er nicht, den Seinen ein Zeichen der Liebe zu senden. Mitten unter Kindern und Freunden ist sein Herz und Mund voll von den tiefsten Gedanken und herrlichsten Worten über die Werke Gottes. Keinen Augenblick hält ihn der Gedanke an Weib und Kind von seiner Pflicht ab; auch in den Nöten der Pest hält er sich nicht für zu gut, mit Gefahr seines Lebens den Geringsten seiner Gemeinde zu dienen. Und doch sind ihm Weib und Kind das Liebste, was zum Glück dieser Erde

gehört. Wo Luther die teuersten Opfer nennen will, zu denen der Glaube bereit ist, da singt er:

> Nehmen sie den Leib,
> Gut, Ehr, Kind und Weib:
> Laß fahren dahin,
> Sie habens kein Gewinn,
> Das Reich muß uns doch bleiben.

---

15. Luther als Beter.

> „Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns.“

Ein Mann der Arbeit und des Kampfes war Luther, wie kaum einer. Durch Anfeindungen und Anfechtungen der Seele, durch langwierige Beschwerden und heftige Krankheiten des Leibes wurde er auch geprüft. Der große Mann war so demütig, daß er in solchen Trübsalen wie irgend ein einfacher Christ sein Herz seinem Pfarrer und Beichtvater ausschüttete, von ihm Trost aus Gottes Wort begehrte und dankbar seinen Zuspruch empfing. Immer stärkte und erleuchtete ihn das Wort der Schrift, aus dem er ja täglich weiter lernte.

Insbesondere war es der innige, vertraute Umgang mit seinem Gott, der seinen Glauben getrost, mutig und frisch erhielt. Er war ein Mann des Gebets. Gern betete er laut in seinem Kämmerlein, oder er trat ans Fenster und redete mit aufgehobenen Augen zu seinem Gott. Wie ein Kind dem Vater, so trug er herzhaft und vertrauensvoll seine Anliegen dem Herrn vor. Durch Psalter- und Katechismusworte ermunterte er sich oft zum Gebet. Melanchthon berichtet, daß er oft dazu gekommen sei, wie Luther mit heißen Thränen für die ganze Kirche zu Gott gefleht habe, „denn er nahm sich täglich eine eigene Zeit, etliche Psalmen zu sprechen, darunter er sein Gebet zu Gott mengte.“

Einige Proben seines glaubensstarken Gebets sind uns aus den tiefbewegtesten T[illegible]en [illegible]ines Lebens aufbewahrt.

So betete er während des Wormser Reichstags: „Allmächtiger, ewiger Gott! Wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie klein ist der Menschen Vertrauen zu Gott! Wie ziehet sie so bald die Hand ab und siehet nur an, was prächtig und gewaltig ist. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ists mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urteil gefällt. Ach, du mein Gott, stehe du mir bei, du mußt es thun; ist es doch nicht meine, sondern deine Sache . . . Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben dafür zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und sollte mein Leib darüber zu Trümmern gehn; die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibet auch bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir. Amen."

Von Koburg schrieb Luthers Gefährte während des Reichstags zu Augsburg: „Ich kann nicht genug bewundern die ausnehmende Standhaftigkeit, die Heiterkeit, den Glauben dieses Mannes in so herber Zeit; er nährt aber dieselben ohne Unterlaß durch fleißiges Treiben des göttlichen Worts. Kein Tag vergeht, wo er nicht zum mindesten drei Stunden, und zwar die zum Studieren passendsten, aufs Gebet verwendet. Einmal glückte mirs, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott! welch ein Glaube war in seinen Worten. Mit so großer Ehrfurcht bittet er Gott und mit solchem Glauben, daß man meint, er rede mit einem Vater und mit einem Freunde. „Ich weiß", sagte er, „daß du unser Gott und Vater bist, also bin ich gewiß, daß du die Verfolger deiner Kinder wirst zu Schanden machen; thust du's nicht, so ist die Gefahr dein und unser zumal." So etwa hörte ich ihn, von ferne stehend, mit heller Stimme beten."

Der zuversichtliche Geist seines Glaubens ging durch sein Gebet auch auf andere über, so daß ihr Geist den kranken Leib wieder aufrichtete, ja fast aus dem Tode riß. So war auf einer Reise Melanchthon tötlich in Weimar erkrankt. Luther, der zu ihm eilte, traf ihn wie einen Sterbenden, die

Augen schienen schon gebrochen; Sprache, Gehör, Bewußtsein geschwunden. Da erschrak Luther und sprach: „Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieses Organon (Rüstzeug) geschändet." Sofort kehrte er sich zum Fenster und betete. Davon erzählte er später: „Allda mußte mir unser Herr Gott herhalten, denn ich warf ihm den Sack vor die Thür und rieb ihm die Ohren mit all seinen Verheißungen, daß er mich müßte erhören." Er ergriff dann den Freund bei der Hand und hieß ihn gutes Mutes sein, denn er werde nicht sterben; er dürfe nicht dem Trauergeist Raum geben und Selbstmörder werden, sondern müsse dem Herrn vertrauen, der töten und wieder lebendig machen könne. Darüber kam Melanchthon wieder zu Atem; als er wieder sprechen konnte, bat er, Luther möge ihn auf seiner guten Fahrt nicht aufhalten. Luther aber sprach: „Mit nichten, du mußt unserm Herrn Gott noch weiter dienen", ließ ihm zu essen reichen, und als er es nicht annehmen wollte, bedrohte er ihn: „Kurzum, du mußt mir essen oder ich thue dich in den Bann." Melanchthon aß endlich und genas allmählich wieder; er wäre, so bekannte er, damals gestorben, wenn Luther ihn nicht mit seinem hohen Geist aufgerichtet hätte.

Ein ähnlicher Fall wird von Mykonius erzählt, einem Freund Luthers, der Pfarrer in Gotha war. Er war von der Auszehrung schon ganz entkräftet. Da schrieb ihm Luther: „Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß du gestorben seist, sondern gebe, daß du mich überlebest. Das bitte ich und will ich, und mein Wille soll geschehen, Amen. Denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttlichen Namens und nicht meine Ehre noch Lust." Der Kranke glaubte in diesen Worten die Stimme Christi zu hören, als er rief: „Lazarus, komm heraus." Er erholte sich und hat Luther überlebt.

In solchem kräftigen Gebet ruhte für Luther alle Kraft seines Wirkens. „Es geschehe, was da wolle, so richten wir alles durchs Gebet aus, welches allein die allmächtige Kaiserin

ist!" Diese Zuversicht hatte Luther bei seinem Beten. Er hats mit dem Beten so gehalten, wie er in seinem Vaterunser=lied bittet:

> Gieb, daß nicht bet' allein der Mund,
> Hilf, daß es geh' von Herzensgrund!

Und diese Freudigkeit seines Gebets zu Gott hat er am Schluß jenes Liedes ausgesprochen:

> Amen, das ist, es werde wahr.
> Stärk' unsern Glauben immerdar.
> Auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
> Das wir hiermit gebeten han.
> Auf dein Wort in dem Namen dein,
> So sprechen wir das Amen fein.

---

16. Die Heimfahrt. 1546.

„Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren."

Müde der heißen Kämpfe und der unaufhörlichen Arbeiten hatte Luther das 62. Lebensjahr vollendet. Froh und heiter verlebte er seinen letzten Geburtstag im Kreise der Freunde, die er zu Tisch geladen hatte; beim Abschied aber gab er ihnen die ernste Mahnung: „Bleibet dem Evangelium treu, wenn ich gestorben bin". Wenige Tage darauf brachte er seine Erklärung des ersten Buchs Mose zu Ende, auf welche er 10 Jahre lang viel Fleiß verwendet hatte. Er schloß sie mit den Worten: „Das ist nun dieses liebe Buch; unser Herr Gott gebe, daß man's nach mir besser mache; ich kann nicht mehr, ich bin schwach; bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe."

Die letzte Arbeit des Mannes, der so manchen Streit durchgefochten hatte, war ein Friedenswerk. Die Grafen von Mansfeld, in deren Land Luther geboren war, lebten in lang=jähriger Zwietracht. Wiederholt hatte Luther sie gemahnt, sie sollten mit Sanftmut und Freundlichkeit unter einander

handeln. Nach langem Prozessieren wurde endlich Luther als Schiedsmann angerufen und mitten im Winter zu den Vergleichsverhandlungen nach Mansfeld geladen. Gerne unterzog sich der alternde kränkliche Mann der beschwerlichen Reise, damit er mit Freuden sich in seinen Sarg legen möge, wenn er zuvor seine lieben Landesherren einmütigen Herzens gesehen habe. Am 23. Januar brach er mit seinen drei Söhnen und anderen Begleitern nach Eisleben auf, wo es manche Sachen zu schlichten gab. Auf dem Wege dorthin wurden die Reisenden durch Ueberschwemmung und Eisgang der Saale drei Tage in Halle aufgehalten. In heiterem Scherz schrieb Luther darüber an seine Frau, eine große Wiedertäuferin habe ihn mit der Wiedertaufe bedroht. Auf der Weiterfahrt erlitt er einen Krankheitsanfall, von dem er sich jedoch bald wieder erholte. In Eisleben gab es verdrießliche und langwierige Verhandlungen, bis endlich auf Luthers Zureden ein Vergleich unter den entzweiten Grafen am 17. Februar geschlossen wurde. Unterdessen hatte Luther, wiewohl er manchmal schwach war, noch mehrmals gepredigt; an seine Frau, die wegen seines Befindens bekümmert war, schrieb er heiter und beruhigend: „Bete und laß Gott sorgen". Das letzte Wort, das er schrieb, lautete: „Die heilige Schrift meine niemand genugsam verschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten und Aposteln die Gemeinde regiert . . Wir sind Bettler. Das ist wahr. 16. Februar anno 1546." Als an jenem Tage über Tisch viel von Krankheit und Sterben geredet ward, äußerte Luther, wenn er wieder heim nach Wittenberg komme, wolle er sich in den Sarg legen. Tags darauf ging er noch in der Stube auf und ab, betete öfters am Fenster, sprach auch: „Hier zu Eisleben bin ich getauft, wie! wenn ich hier bleiben sollte?"

Vom Abendessen, bei dem er ernst vom Tod und ewigen Leben gesprochen hatte, in sein Schlafgemach zurückgekehrt, befielen ihn eine Zeitlang heftige Brustbeklemmungen. Als diese wieder nachließen, ging er betend zu Bett. Als er n[illegible]

Mitternacht vom Schlaf erwachte, war ihm wehe; „ich achte“, sprach er, „ich werde hier zu Eisleben, da ich geboren und



tauft bin, bleiben.“ Ernstlich betete er wiederholt: „Vater, deine Hände befehle ich meinen Geist

löset, du treuer Gott.“ Der Stadtschreiber und dessen Frau, bei denen er wohnte, Ärzte, die Grafen kamen und suchten ihn mit allerlei Mitteln zu stärken. Luther rief aus: „Lieber Gott, mir ist sehr wehe und angst, ich fahre dahin!“ Dann betete er: „O, mein himmlischer Vater, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt hab’, den ich geliebet und gelobet hab’ . . . . . ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelichen befohlen sein; o himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich ewig bei dir bleiben und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.“ Nun betete er dreimal Joh. 3, 16, „Also hat Gott“ u. s. w. auch Psalm 68, 21: „Wir haben einen Gott“ u. s. w., endlich noch dreimal schnell nach einander: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du treuer Gott.“ Darnach wurde er stille; nun riefen ihm sein Freund, der Prediger Jonas von Halle und der Mansfeldische Hofprediger noch laut ins Ohr: „Ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr gepredigt, beständig bleiben?“ Darauf antwortete er noch mit einem deutlichen „Ja!“ Alsdann schlief er ein; bald erbleichte er und gab sanft seinen Geist auf in der dritten Stunde am 18. Februar 1546.

Da wurde an ihm erfüllt, was er in seinem Lobgesang des Altvaters Simeon gesagt hat:

Mit Fried’ und Freud’ ich fahr’ dahin
In Gottes Wille,
Getrost ist mir mein Herz und Sinn
Sanft und stille:
Wie Gott mir verheißen hat
Der Tod ist mein Schlaf worden.

* *
*

Luthers Leichnam wurde mit feierlichem Geleite nach Wittenberg gebracht und daselbst in der Schloßkirche beigesetzt. In der Leichenrede sprach dort Melanchthon:

„Luther ist der herrlichen Schar auserwählter Männer beizuzählen, welche Gott gesandt hat, um seine Kirche zu erbauen und zu sammeln... Wäre er etwas zu hart und zu rauh gewesen im Schreiben, so hat Gott der Welt zu dieser Zeit, darin große Gebrechen überhand genommen, auch einen scharfen Arzt gegeben... So sollen wir denn ein stetig ewig Gedächtnis dieses unseres lieben Vaters behalten und sollen erkennen und betrachten, daß er **ein edel, köstlich und nützlich und heilsam Werkzeug Gottes** gewesen, sollen seine Lehren mit treuem Fleiß lernen und behalten, daneben seine Tugenden uns zum Exempel vorbilden und denselben fleißig nachfolgen." Und ein anderer Freund Luthers schrieb damals: „**Dieser Dr. Luther ist gar nicht gestorben, wird und kann nicht sterben; denn seine Schriften sind des lebendigen Geistes Gottes Schriften, der wird sich bei vielen regen und beweisen,** bis Christus kommt und den Antichrist mit dem Glanz seiner Herrlichkeit wie die Sonne die Finsternis gar aufreiben und das Reich Gott und dem Vater überantworten wird."